BERLIN
Montag
21. Juli
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 336
B 167
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Schwarz-Rot-Gold am Rhein

Ausschreitungen des Stahlhelm — Verletzte Reichsbannerleute

Mainz, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Die Befreiungsfeier der Reichsregierung und die besondere Befreiungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold hatten große Menschenmassen in die alte Rheinstadt gelockt. Schon am Sonnabend kamen die einzelnen Züge des Reichsbanners aus den verschiedensten Gauen an. Abends um 6 Uhr wurde am Mainzer Hauptbahnhof der Bundesvorstand mit dem Bundesbanner feierlich abgeholt und durch die Stadt geleitet. Nach 7 Uhr kam Hindenburg von Worms auf dem Dampfer in Mainz an. Nach einer kleinen Rundfahrt durch die Stadt nahm er in dem Palais Wohnung, wo bis vor kurzem der Oberkommandierende der französischen Besatzungsarmee residierte.

Der Sonntag vormittag brachte die große

Befreiungsfeier des Reichsbanners

auf dem Riesenplatze vor der Stadthalle. Zehntausende Reichsbannerkameraden standen Kopf an Kopf. Die schwarzrotgoldenen Fahnen leuchteten in der Morgensonne. Es war ein überwältigendes Bild. Der Mainzer Oberbürgermeister Dr. Külb, Staatspräsident Adelung, Karl Severing, der Demokrat Lemmer, der Zentrumsmann Kellermann und der Bundesvorsitzende Hörsing sprachen zu den Massen, immer wieder von stürmischer Zustimmung unterbrochen. Besonders Severing und Hörsing, die auf den bevorstehenden Wahlkampf anspielten, wurden lebhaft applaudiert. Der gewaltigen Kundgebung schloß sich ein großartiger Aufmarsch durch die Straßen der Stadt an, der die imponierende Stärke des Reichsbanners und seine mustergültige Disziplin auf das trefflichste zeigte.

Blutige Zwischenfälle.

Im Verlauf der Mainzer Befreiungsfeier kam es zu einigen Zwischenfällen, die geeignet sein können, die im ganzen außerordentlich eindrucksvoll und imposant verlaufene Veranstaltung in ihrer Wirkung zu stören. Nachdem schon am Sonnabend nachmittag erkennbar geworden war, daß die starke Beflaggung der Stadt in Schwarzrotgold und die überaus zahlreiche Beteiligung des Reichsbanners rechtsgerichteten Kreisen

Morgen Funktionärkonferenz

(Siehe 3. Seite.)

stark mißfiel, erfolgten in der Nacht zum Sonntag die ersten Zusammenstöße, denen in den ersten Nachmittagsstunden des Sonntags weitere folgten.

Als Severing mit dem Bundesführer des Reichsbanners Hörsing und dem demokratischen Reichstagsabgeordneten Lemmer im Auto, das von einem Chauffeur in Reichsbannerkleidung gesteuert wurde, das Stahlhelmspalier vor dem kurfürstlichen Palais, in dem Hindenburg wohnte, durchfuhren, wurden sie in der unglaublichsten Weise angepöbelt. Erst mit Hilfe der Polizei konnte der Weg zur Anfahrt an das Schloß freigemacht werden. Es war überhaupt **auffällig, daß in letzter Stunde 2000 Stahlhelmleute, die vorher nicht angesagt waren, zur Spalierbildung befohlen wurden.** Noch verwunderlicher aber war, daß dieser antirepublikanischen Kampforganisation an solch exponierter Stelle der Platz zur Spalierbildung angewiesen werden konnte.

Bei den Zusammenstößen am Sonntag hatte das **Reichsbanner bis 6 Uhr abends 10 Verletzte, darunter drei mit schweren Messerstichen.** Die Stahlhelmleitung hat geradezu provozierend gehandelt. Unter anderem wurden große Stahlhelmabteilungen vor der Durchfahrt des Reichspräsidenten ohne Notwendigkeit demonstrativ durch die Straßen geführt, in denen das Reichsbanner zur Spalierbildung Aufstellung genommen hatte.

Steinhagel in St. Goar.

Koblenz, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag abend wurden in St. Goar drei Lastautomobile, auf denen sich Kieler Reichsbannerleute befanden, von mehreren Dutzend Stahlhelmleuten aus dem Hinterhalt überfallen und mit Steinen bombardiert. Der Ueberfall war systematisch vorbereitet worden und konnte unter den Augen der Polizei ausgeführt werden. Zum Glück gab es nur wenige Leichtverletzte. Automobile und Reichsbannerleute aus Köln wurden, als sie St. Goar passierten, ebenfalls mit einem förmlichen Steinhagel der in einem Hinterhalt versteckt liegenden Stahlhelmleute empfangen. Die Kieler Reichsbannerleute kamen von Mainz, wo sie am Sonntag an der Rheinlandfeier des Reichsbanners teilgenommen hatten.

Die amtliche Feier.

Mainz, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung wurde hier am Sonnabend und Sonntag die Rheinlandbefreiungsfeier abgehalten, zu der Reichspräsident Hindenburg und, als Vertreter der Reichsregierung, der Außenminister Dr. Curtius erschienen waren. In der Stadthalle wurde die offizielle Feier veranstaltet, bei der neben dem hessischen Staatspräsidenten Adelung und dem Mainzer Oberbürgermeister Külb auch Hindenburg eine Ansprache hielt. Sämtliche Reden wurden durch Rundfunk auf fast alle Sender Deutschlands übertragen. Außenminister Dr. Curtius, der den „wegen der politischen Ereignisse" in Berlin unabkömmlichen Reichskanzler Brüning vertrat, erinnerte dabei an die Verdienste der Regierung Hermann Müller, indem er ausführte:

„Auch der Vorgänger des gegenwärtigen Herrn Reichskanzlers, Herr Reichskanzler a. D. Hermann Müller, weilt zu unserem lebhaften Bedauern nicht unter uns. Die gegenwärtige Reichsregierung hatte ihn gebeten, bei der heutigen Feier neben dem Herrn Reichskanzler Dr. Brüning das Wort zu ergreifen. Sie wollte dadurch die Kontinuität der deutschen Gesamtpolitik, insbesondere der deutschen Außenpolitik, zum Ausdruck bringen und dem Regierungschef die ihm gebührende Ehre erweisen, unter dessen Leitung die Verträge abgeschlossen wurden, die die Befreiung des Rheinlandes ermöglicht haben. Zugleich sollte damit sinnfällig gemacht werden, daß über alle Parteiunterschiede hinweg und trotz aller Kämpfe um materielle Interessen die führenden Staatsmänner mit dem gesamten Volk in den höchsten Fragen der Nation einig zu wirken vermögen. Wir bedauern die Abwesenheit des Herrn Reichskanzlers a. D. Hermann Müller um so mehr, als der Grund für sein Fernbleiben leider ein plötzliche Erkrankung ist."

Alle Redner betonten noch einmal die Wichtigkeit der Räumung als Erfolg der Verständigungspolitik und gedachten der Staatsmänner, die an dieser Verständigungspolitik teilnahmen, besonders Dr. Stresemanns. Dem amtlichen Festakt schloß sich ein Frühstück an, an dem der Reichspräsident teilnahm. Am Nachmittag verließ der Reichspräsident Mainz und fuhr nach Wiesbaden zur dortigen Befreiungsfeier.

Vormittags war der Reichspräsident durch die Straßen der Stadt Mainz und der Vororte gefahren, unter starkem Jubel der Bevölkerung. Tausende von Schulkindern mit schwarzrotgoldenen Fähnchen bildeten Spalier. Auch das Reichsbanner fehlte nicht. Im Laufe der Rundfahrt wurde das von Benno Elkan geschaffene Befreiungsdenkmal enthüllt, das die hessische Staatsregierung der Stadt Mainz gestiftet hat.

Es muß sich zeigen . . .

„Es muß sich zeigen, ob wir ein Staatsvolk oder ein Volk von Interessenten sind."
(Letzte Erklärung der Regierung Brüning vor der Reichstagsauflösung)

In der Tat — nämlich so war es unter Brüning!

Schweres Unglück bei Gewerkschaftsfest.

12 Personen in Velten verletzt. — Der verhängnisvolle Lastkahn.

Ein bedauerlicher Unglücksfall, bei dem zwölf Personen zum Teil schwere Verletzungen erlitten haben, ereignete sich am Sonntagabend auf dem Gewerkschaftsfest des Ortsausschusses des ADGB. in Velten in der Mark.

Das Fest, das um 14 Uhr seinen Anfang genommen hatte, verlief bis in die späten Abendstunden hinein in schönster Harmonie. Die Veltener Gewerkschafter konnten eine große Zahl von Gästen aus Berlin und den umliegenden Ortschaften begrüßen. Bei Eintritt der Dunkelheit sollte am Veltener Hafen ein Feuerwerk abgebrannt werden. Ein Teil der Zuschauer, etwa 100 bis 120 Personen, hatten auf dem Deck eines leeren Lastkahnes, der auf der gegenüberliegenden Hafenseite verankert lag, Aufstellung genommen. Plötzlich brach das Verdeck des Lastkahnes, das der schweren Belastung nicht gewachsen war, krachend ein. Etwa 25 bis 30 Personen, Erwachsene und Kinder, stürzten über 3 Meter tief in das Innere des Kahnes hinab. 12 Personen erlitten bei dem Sturz Knochenbrüche und innere Verletzungen. Glücklicherweise waren sofort mehrere Arbeiter-Samariter zur Stelle, die sich der Verunglückten annahmen. Bei fünf Personen waren die Verletzungen so schwerer Natur, daß ihre sofortige Ueberführung in das Hermsdorfer Dominikus-Krankenhaus erfolgen mußte.

Todesfall in der Kinderrepublik

Vorsichtsmaßnahmen getroffen, kein Grund zu Sorgen.

Die Kinderfreunde sind durch einen Todesfall in der Kinderrepublik am Priwall in der Lübecker Bucht in Trauer versetzt worden. Von den zuständigen Stellen erfahren wir folgendes:

Bei dem Todesfall handelt es sich um eine Jugendgenossin aus Danzig, die schon vor der Fahrt nach Lübeck eine Halsentzündung hatte, so daß der behandelnde Arzt von einer Teilnahme an der Fahrt abriet. Um dem Kinde die Ferienfreude nicht zu nehmen, haben die Eltern es dennoch, ohne daß die Kinderfreunde um die Krankheit wußten, mitfahren lassen. Es wurde Diphtherie festgestellt, der das Kind dann erlegen ist. Vier leichtangesteckte Kinder, zwei aus Berlin und zwei aus Hamburg, sind sofort ins Lübecker Krankenhaus überführt und befinden sich bereits **auf dem Wege der Besserung.** Lebensgefahr liegt nicht vor.

Die Kinderfreunde haben sofort eine Kommission ins Lager geschickt, die sich aus dem Sachverständigen Dr. Menck vom Reichsgesundheitsamt, Dr. Julius Moses und dem Leiter der Kinderfreundebewegung Dr. Löwenstein zusammensetzt. Durch die Lagerleitung und den Lagerarzt sind alle Maßnahmen getroffen, **um jede Ausbreitung der Krankheit zu verhindern.** Es besteht nach den Berichten, die heute früh bei den Kinderfreunden in Berlin einliefen und uns sofort übermittelt wurden, für die Eltern kein Grund zur Besorgnis.

Italienischer Einigungskongreß

Vernichtungskampf gegen den Faschismus.

Paris, 21 Juli. (Eigenbericht.)

Unter dem Vorsitz Turatis hat die italienische sozialistische Partei in einem zweitägigen Kongreß in Paris die seit 1922 dauernde Spaltung zwischen Mehrheitssozialisten und unabhängigen überbrückt. In einer einstimmig angenommenen Entschließung erklären die italienischen Sozialisten, daß gegenüber dem siegreichen Faschismus das Proletariat nicht das Recht habe, sich im Bruderstreit zu zerfleischen. Hauptaufgabe der neuen Einheitspartei sei, dem Faschismus einen Kampf bis aufs Messer zu liefern, auch mit dem Mittel des Aufstandes der unterdrückten Bevölkerung.

Der Chefredakteur des „Avanti", Pietro Nenni, gab einen eingehenden Bericht über die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien, die dank der künstlich aufgepeitschten imperialistischen Forderung des Faschismus so schlecht wie möglich seien und den Frieden Europas aufs schwerste bedrohten. In einer Entschließung verlangt die Einheitspartei, daß die 2. Internationale einen allgemeinen Propagandatag gegen das kriegerische Treiben des Faschismus abhalte, und dessen Katastrophenpolitik vor aller Welt bloßstelle.

Den Schluß des Kongresses bildete ein feierliches Bankett, zu dem von der Arbeiterinternationale Vandervelde und Adler

sowie zahlreiche Delegierte der Bruderparteien aus Deutschland, Belgien, Oesterreich und England erschienen waren. De Brouckere-Belgien feierte die Wiederherstellung der Einheit unter den italienischen Sozialisten als das Vorzeichen eines baldigen Sieges über den Faschismus. Der französische Sozialistenführer Léon Blum betonte, daß der Faschismus sicherlich nicht lange einer energischen Politik der moralischen Isolierung und geistigen Erstickung widerstehen könne.

Die Flugblattpropaganda über Mailand.

Paris, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Das italienische Emigrantenblatt in Nizza veröffentlicht einen eingehenden Bericht über den Erfolg der Flugzeugexpedition des antifaschistischen Fliegers Bassanesi nach Mailand. Die Flugblätter, die der verwegene Flieger über der Stadt abwarf, hätten überall starken Eindruck gemacht, namentlich jener Teil des Inhalts, der von der Arbeitslosigkeit, der Wirtschaftskrise und der verdoppelten Steuern in Italien unter dem faschistischen Regime spreche. Die Bevölkerung habe sich die Blätter buchstäblich aus der Hand gerissen. In anderen italienischen Städten seien heute Exemplare davon zu finden. Es sei sogar zu einem Konflikt zwischen der faschistischen Polizei und dem Erzbischof gekommen. Einige Flugblätter seien in der Kirche angeschlagen worden, doch habe der Erzbischof der Polizei das Recht verweigert, in die Kirche einzudringen und sie mit Gewalt zu entfernen.

Tscherwonzenfälscher verurteilt.

Gefängnis für die Hauptangeklagten.

In der Berufungsverhandlung des Tscherwonzenfälscherprozesses wurde heute mittag das Urteil verkündet. Danach wurde die Berufung der Staatsanwaltschaft, soweit sie das freisprechende Urteil der ersten Instanz gegen die Angeklagten Böhle und Dr. Weber betrifft, auf Kosten der Staatskasse verworfen. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft bezüglich der Hauptangeklagten Karumidze, Sadathieraschwili, Bell und Schmidt wurde das Urteil der ersten Instanz, das auf Amnestierung lautete, aufgehoben.

Es wurden verurteilt: Karumidze wegen Münzverbrechens und Urkundenfälschung zu 2 Jahren 10 Monaten Gefängnis, Sadathieraschwili wegen Münzverbrechens und Betruges zu 2 Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft, Bell wegen Betruges zu 300 M. Geldstrafe oder zwei Wochen Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten, und Schmidt wegen Betruges zu 1500 M. Geldstrafe oder 3 Wochen Gefängnis. Entgegen der Vorinstanz hat das Berufungsgericht also bei den Georgiern und den deutschen Angeklagten Bell und Schmidt die Anwendung der Amnestie verneint. Von den Angeklagten wohnten nur Sadathieraschwili und Schmidt der Urteilsverkündung bei.

Steinbarrikaden in Kairo.

Vor dem Ausbruch großer Unruhen?

Kairo, 21. Juli.

Die Führer des Wafd haben nun doch beschlossen, die angekündigte Kundgebung, die die Regierung mit allen Mitteln verhindern wollte, nicht zu veranstalten. Die Lage ist trotzdem nach wie vor sehr gespannt. In den Fremdenvierteln sind zahlreiche Geschäfte der Europäer und Einheimischen geschlossen. Viele Einwohner wagen aus Furcht nicht, ihre Häuser zu verlassen. Die Stadt macht heute ganz denselben Eindruck wie in den ereignisreichen Tagen des Jahres 1919, mit dem Unterschied allerdings, daß heute kein einziger englischer Soldat zu sehen ist. Die Hauptstraßen werden von der Polizei überwacht. In der Nähe des Parlaments sind starke Militärposten im Stahlhelm zu sehen. Kleine Ansammlungen auf dem Universitätsplatz konnten von der Polizei schnell zerstreut werden, nachdem die Manifestanten verschiedene Kandelaber zerstört und einige Bäume entwurzelt hatten.

Bei einer Kundgebung in der Nähe des Wohnsitzes des britischen Oberkommissars kam es gleichfalls zu einem Konflikt mit der Polizei, die mit Steinen beworfen wurde. Auch hier gelang es der Polizei, mit einigen Schreckschüssen die Menge zu zerstreuen. Beim Ministerium des Innern kam es ebenfalls zu Zusammenrottungen und die Polizei sah sich veranlaßt, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, dabei wurde ein junger Mann verwundet. Versuche, in der Nähe des Hauptquartiers des Wafd Steinbarrikaden zu errichten, wurden von der Polizei im Keime erstickt.

90000 Mark unterschlagen.

Auch „Zahlmeister des Garderegiments" brennen durch.

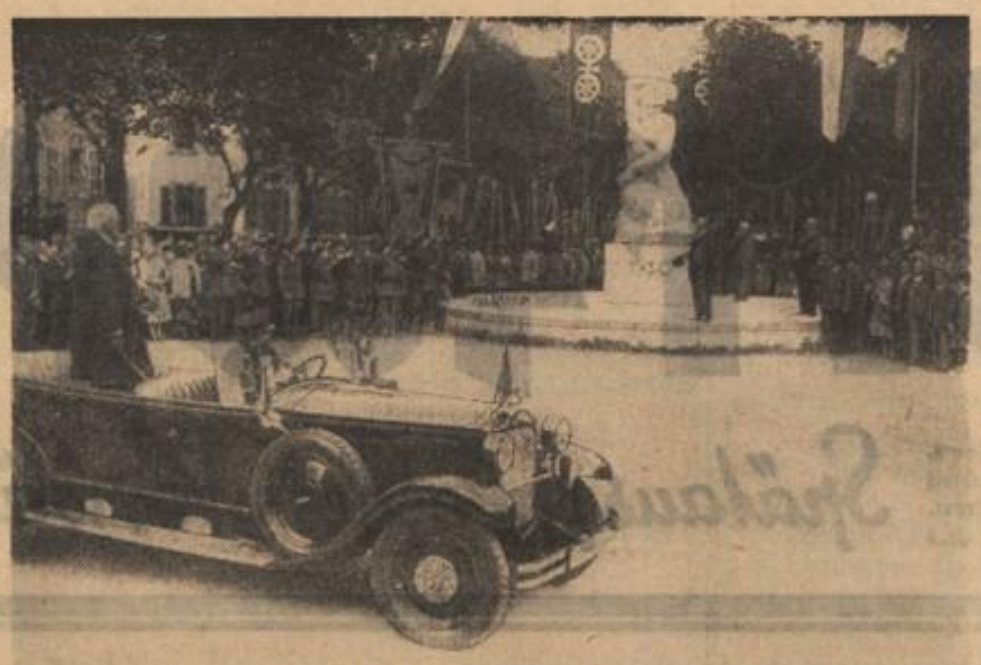
Großen Veruntreuungen eines Kassierers ist man bei einer Aktiengesellschaft für Werkzeugmaschinen im Zentrum der Stadt jetzt auf die Spur gekommen. Nach den vorläufigen Feststellungen ist eine Summe von 90 000 M. in die Hände des Ungetreuen gefallen.

Bei der Aktiengesellschaft, die sich zurzeit in Liquidation befindet, wurde kurz nach Beendigung des Weltkrieges auf Grund seiner vorzüglichen Empfehlungen ein gewisser Gottfried A. als Kassierer angestellt. A. war früher Zahlmeister in einem Garderegiment gewesen. Im Laufe der Jahre erwarb er sich das Vertrauen der Geschäftsleitung und wurde zum Hauptkassierer befördert. Bei einer Kassenrevision, die jetzt vorgenommen wurde, stellten sich Unregelmäßigkeiten heraus. A., der Entdeckung seiner Unterschlagungen befürchten mußte, begab sich in ein Sanatorium, wo er noch ist. Eine Prüfung der ihm anvertrauten Bücher ergab, daß er im Laufe der letzten drei Jahre 90 000 M. unterschlagen hat. Durch Rasuren in den Büchern mußte er die Veruntreuungen geschickt zu verschleiern. A., der jetzt 54 Jahre alt ist, lebte als verheirateter Mann in der Solinger Straße. Einen besonderen Aufwand hat er nicht getrieben, man weiß deshalb noch nicht, welchen Zwecken er die unterschlagenen Gelder zugeführt hat. Da er aus der Kriegszeit her über gute Beziehungen zu Belgien verfügte und dort auch mehrmals seinen Urlaub verbrachte, so nimmt man an, daß er das Geld ins Ausland verschoben hat.

Amerika hat wieder tötende Hitze.

New York, 21. Juli.

Eine neue Hitzewelle suchte gestern die Staaten des mittleren Westens und einen Teil der Oststaaten heim. Nach einer Meldung sollen über das Wochenende 46 Personen ums Leben gekommen sein, darunter durch Hitzschlag allein 21, die übrigen durch Unfälle beim Baden. In Washington war die Hitze so stark, daß im Senat die Weiterberatung des Londoner Flottenpaktes auf Montag vertagt werden mußte, trotzdem bereits eine Nachtsitzung angesetzt war.



Befreiungsfeier in Mainz

In Mainz wurde am Sonntag aus Anlaß der offiziellen Befreiungsfeier ein Denkmal enthüllt, das von dem Bildhauer Benno Elken geschaffen wurde. Hindenburg (im Auto stehend) wohnte der Enthüllung bei. Im Hintergrund das Reichsbanner unter Führung Otto Hörsings

„Aufruf des Führers."

Hugenberg und die Neugruppierungen / Hitlers „Volksgroßkampf" / Vor der Landbundtagung / Westarp für „Kaiser und Reich".

In der markigen Sprache, die seiner geradlinigen (Selbst-) Vernichtungsstrategie entspricht, ruft „der Führer" der gesprengten Deutschnationalen u. a. die deutsche Jugend auf, „deren Vätererbe man zerschlug". Hugenberg rühmt sich, den Young-Reichstag zersprengt, „den häßlichen Klassenkampf der Versklaven", „den Streit zwischen Mittelparteien und Sozialdemokraten darüber, ob die Reste des deutschen Volksvermögens oder die Lebenshaltung der deutschen Familie zuerst geopfert werden sollen", beendet zu haben. Den Namen des „unnötig hineingezogenen" Reichspräsidenten, „den wir verehren", soll nicht im Wahlkampf mißbraucht werden. Dieser geht für Hugenberg „zugleich um Preußen". Denn

> **„Freie Entfaltung der schaffenden Kräfte der Nation, Erhaltung des Eigentumsbegriffs, Schutz der deutschen Arbeit, Sicherung der christlich-deutschen Kultur, Erhaltung von Wehrgeist und Frontsoldatentradition in der deutschen Jugend ist nur möglich, wenn die von der Mitte stets gestützte Macht des Marxismus gebrochen wird."**

Von Hitler grenzt sich Hugenberg dabei nur ganz vorsichtig mit der schönen Formel ab: „Die rollende Bewegung der marxistischen Revolution ist nur durch die konservativen Kräfte zu bändigen, die eine Synthese zwischen nationalrevolutionärem Angriffsgeist und staatspolitischer Beherrschtheit bilden."

Hitlers „Völkischer Beobachter" bescheinigt freilich der konkurrierenden Nachbarpartei, daß sie „gebrochen, zerrissen, zu jeder wirklichen Aktion unfähig" in den Wahlkampf geht. Der 14. September stellt für ihn den „Beginn der deutschen Abrechnung!" dar. Dem aufgelösten Reichstag sagt er nach, daß er „wie eine stinkende Eiterbeule ausgelaufen ist"; er war für ihn „ein Haufen von Zuhältern der Hochfinanz und des Großschiebertums, und zu diesem Haufen gehörten die Bürger genau so wie die Marxisten".

Hitler selbst eröffnete den nationalsozialistischen Wahlfeldzug in einer Münchener Zirkusversammlung, in der er seine Anhänger aufforderte, acht Wochen „nur noch an Deutschland ganz allein zu denken", damit man später einmal sagen kann, daß am 14. September der Tag war, an dem „die junge Bewegung, die später (!) Deutschland frei gemacht hat, zum erstenmal mit schweren Schlägen an die Türen des deutschen Reichshauses gepocht und gerufen hat: Macht die Tore auf, die Interessenten sollen weichen, das deutsche Volk zieht jetzt ein!".

Die Hakenkreuzler bereiten so den „Volksgroßkampf gegen die Versklaver der Nation" vor, „um den Speckherzen und Profitpatrioten ihren verlogenen Nationalismus um die Ohren zu schlagen" und der „verlogenen Sozialdemokratie die Larve vom Gesicht zu reißen". Gleichzeitig sammeln sich „die Interessenten" auf der Rechten; die „Männer der Tat" des Reichs-Landbundes scheiden sich von denjenigen Gruppen, „denen lebensferne Ideologien und eigensüchtige Parteiinteressen wichtiger sind als das große Rettungswerk". Unter der Ueberschrift „Die Front der Tat" veröffentlicht die „Grüne Wochenschau" „hochbedeutsame Ausführungen", die auf folgendes hinauslaufen:

> „Das im Reichs-Landbund zusammengeschlossene Landvolk stellt sich entschlossen hinter Hindenburg und die Männer, die, wie Schiele, zum Programm ausschließlich die Tat haben. So wird im Wahlkampf die Front der Aktivisten gegen die Haufen der Negativisten auf der äußersten Rechten wie auf der Linken stehen. Der Bauernblock des Reichs-Landbundes wird der Kern der bei der Neuwahl kämpfenden Front der Tat sein."

Morgen findet eine Sitzung des Bundesvorstandes des Reichs-Landbundes statt, auf der sich entscheiden wird, ob Schiele aus der Deutschnationalen Partei austritt, was er bisher noch unterlassen hat, und der bisher an seiner Ueberparteilichkeit festhaltende Landbund sich als eigene Partei auftun oder als „Christlichnationale Bauernpartei" in den Wahlkampf gegen Hugenberg und Hitler, die Demokraten und den Marxismus ziehen wird.

Was aus Westarp werden wird, steht noch ganz dahin. Ein Montagsblatt behauptet, er wolle es mit der Parole „Für Kaiser und Reich" versuchen, während Treviranus die Formel „In Reich und Preußen ohne Sozialdemokratie" benutzen wolle. Jedenfalls sind die Dinge noch gänzlich in der Schwebe, und „Kreuzzeitung" und „Tageszeitung" bringen kein Wort von alledem.

Die „Rote Fahne" verkündet unterdessen, „Wir greifen an" und stärkt den Mut ihrer 20 000 Leser mit einer Wiederholung all der von Thälmann auf der Plenartagung des ZK. vom 16. Juli „mit fester Hand aufgedeckten" Sünden, Fehler, Schwächen, die die Kommunistische Partei an einem Wahlsieg in Sachsen verhindert haben...

Ministerial-Konservative.

Treviranus und Lindeiner als Kandidaten.

In einer Tagung in Hagen faßten die Vorsitzenden und Stellvertreter der Arbeitsgemeinschaften aus Rheinland und Westfalen der sogenannten Volkskonservativen Vereinigung, die in Wirklichkeit Ministerial-Konservative sind, folgende Beschlüsse: 1. Die Wahllisten in den Verbandskreisen werden miteinander verbunden. 2. In den einen Verbandswahlkreis bildenden Wahlbezirken werden gleichlautende Kandidatenlisten aufgestellt. 3. Als Spitzenkandidat in Westfalen-Nord und Westfalen-Süd wird Reichsminister Treviranus aufgestellt, als Spitzenkandidat in den Wahlkreisen Düsseldorf-Ost und Düsseldorf-West von Lindeiner-Wildau. 4. beschloß man, im Interesse der Sammlung aller rechtsstehenden Gruppen die weiteren Plätze einstweilen offenzulassen. 5. werden alle die konservative Staats- und Kulturauffassung Bejahenden aufgefordert, sich zwecks Zusammenarbeit mit den Volkskonservativen in Verbindung zu setzen.

Die Reichsleitung des Christlich-Sozialen Volksdienstes hat den Beschluß gefaßt, als Träger des Vertrauens weiter evangelisch-christlicher Volkskreise mit eigenen Listen in den Reichstagswahlkampf zu gehen.

„Propaganda" mit Dolch und Revolver.

Die Notwendigkeit außerordentlicher Maßnahmen.

Wie notwendig die von der preußischen Staatsregierung geplante Notverordnung ist, nach der das Mitführen von Hieb- und Stichwaffen, insbesondere von Schlagringen, Dolchen, Gummiknüppeln usw. zu politischen Kundgebungen verboten werden soll, bewies wieder einmal die Durchsuchung nationalsozialistischer und kommunistischer Trupps nach Waffen am gestrigen Sonntag. So wurden am Halleschen Tor Lastautos mit Hakenkreuzlern angehalten, die nach Bernau wollten. Im Werkzeugkasten wurden 15 Messer, darunter 9 Schlachtmesser (!), Totschläger, Dolche sowie ein Schlagring entdeckt und beschlagnahmt. Die Mordwaffen gehörten natürlich niemand, sie waren ganz „zufällig" in den Kasten geraten.

In Mahlsdorf wurde ein Lastauto mit Kommunisten von der Polizei durchsucht. Vier Fahrtteilnehmer wurden wegen unbefugten Waffenbesitzes, 26 weitere wegen anderer Vergehen zwangsgestellt und der politischen Polizei vorgeführt. Unter den beschlagnahmten Waffen befand sich eine Schußwaffe, ein Dolch und ein Totschläger.

90 Verletzte eines Zusammenstoßes.

Amerikanischer Expreßzug rast auf Auto.

New York, 21. Juli. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum Sonntag stieß der Expreßzug Philadelphia—New York an einer Straßenkreuzung in Philadelphia mit einem Auto zusammen. Das Auto wurde etwa 300 Meter weit mitgerissen. Lokomotive und Automobil stürzten schließlich über eine Böschung. Ein großer Teil der Reisenden, etwa 80 bis 90 an der Zahl, wurde zum Teil lebensgefährlich verletzt.

Montreal (USA.), 21. Juli. (Eigenbericht.)

In der Nähe von Canaan entgleiste ein aus 29 Spezialwagen bestehender Zirkuszug. Vier Zirkusangestellte wurden getötet, 17 schwer verletzt. Die Ursache des Unglücks ist unbekannt.

Suche nach dem Hermsdorfer Unhold.

Er soll helle Mütze und hellen Anzug tragen.

Das schwere Sittlichkeitsverbrechen, dessen Opfer, wie wir berichteten, am Freitag eine 4½ Jahre alte Gerda K. aus der Dynarstraße wurde, ist immer noch Gegenstand einer eingehenden Untersuchung durch die Kriminalpolizei.

Das kleine Mädchen, das bekanntlich im Walde von Spaziergängern aufgefunden und von der Hermsdorfer Kriminalpolizei dem Dominikus-Stift zugeführt wurde, liegt dort noch in ärztlicher Behandlung. Der Zustand des Mädchens hat sich etwas gebessert. Durch weiteres Befragen der Kleinen hat man nun erfahren, daß zu der Zeit, als der noch unbekannte Radler sie ansprach, ein kleiner Spielkamerad, ein gewisser Gerhard, mit der Gerda zusammenstand und ebenfalls zum Mitfahren aufgefordert wurde. Der Junge mußte aber ablehnen, weil er den Auftrag hatte, ein Paar Stiefel vom Schuster abzuholen. So fuhr das kleine Mädchen allein mit. Gerhard konnte von der Kriminalpolizei ermittelt werden. Bei der Vernehmung des Jungen ergab sich überraschenderweise, daß der Knabe sich an den Vorfall, der sich am Freitagvormittag zugetragen hat, nicht mehr erinnert. So weiß man aus den Bekundungen Gerdas nur, daß der Radler eine helle Mütze und einen hellen Anzug mit langer Hose getragen haben soll.

Metallangestellten wehren sich.

Protest gegen den Tarifbruch. — Verhandlungen beim Reichsarbeitsminister.

Das Vorgehen des Verbandes Berliner Metallindustrieller, trotz des Widerspruchs der Gewerkschaften und des bestehenden Tarifvertrages die Arbeitszeit der Angestellten zu verkürzen und im gleichen Umfange auch die Gehälter abzubauen, hat erfreulicherweise dazu geführt, daß die Berliner Metallangestellten

eine einheitliche Abwehrfront

gegen dieses Abbaudiktat gebildet haben.

Eine so gewaltige Zahl von Metallangestellten, wie gestern vormittag in den Germaniasälen hat sich seit Jahren schon nicht mehr zusammengefunden, um einmütig gegen die Brutalität der Berliner Metallindustriellen zu protestieren. Und dabei handelte es sich nur um eine Kundgebung der Angestellten der Siemens-Betriebe und des AEG.-Konzerns, zu der die Angestelltengewerkschaften aufgerufen hatten. Lange vor Beginn der Protestkundgebung war der riesige Saal des Etablissements in der Chausseestraße überfüllt, so daß noch die beiden anderen zur Verfügung stehenden Säle benutzt werden mußten, die aber auch nicht ausreichten, um die gegen ihre Existenzbedrohung protestierenden Angestellten zu fassen.

Entrüstungsstürme brausten durch die gewaltigen Räume, als die Gewerkschaftsvertreter schilderten, wie zugeknöpft sich die Metallindustriellen bei den Verhandlungen gezeigt haben, als man von ihnen Garantien forderte, daß während der „Notzeit" keine Kündigungen ausgesprochen werden sollen, die Ueberarbeit in den verkürzt arbeitenden Betrieben untersagt, den Betriebsräten ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt und vor allem die Gehaltskürzung nicht in dem gleichen Umfange wie die Arbeitszeitverkürzung durchgeführt werden soll. Nach dem Scheitern der Verhandlungen haben die Direktionen der AEG. und des Siemens-Konzerns mitgeteilt, daß sie von sich aus die Arbeitszeit verkürzen und die Gehälter um 10 Proz. abbauen wollen. Es sollen bei Siemens alle Sonnabende und bei der AEG. drei Sonnabende im Monat ausfallen, die Gehaltskürzung aber soll in beiden Konzernen die gleiche sein. Das bedeutet, daß bei der AEG. der Gehaltsabbau prozentual noch größer ist als die Arbeitszeitverkürzung. Darüber hinaus will man den Angestellten die Einzelarbeitsverträge kündigen und von ihnen

die Unterschrift unter Reverse erpressen,

wodurch sie sich mit dem Gehaltsabbau einverstanden erklären.

Daß es sich bei dieser Maßnahme um einen Generalangriff der Berliner Metallindustriellen auf die Angestelltengehälter handelt, geht daraus hervor, daß von ihr über die Hälfte aller Berliner Metallangestellten betroffen werden. Die Angestelltengewerkschaften haben sofort nicht nur beim VBMI., sondern auch beim Reichsarbeitsminister Protest gegen diesen Tarifbruch eingelegt. Der Reichsarbeitsminister hat die Gewerkschaften bereits für heute vormittag zu einer Aussprache geladen. An die Angestellten wurde die Aufforderung gerichtet, keine Reverse zu unterschreiben, sondern dem selbstherrlichen Vorgehen der Unternehmer den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. Der Berliner Bevollmächtigte des Metallarbeiterverbandes Ulrich erklärte, daß auch die Handarbeiter die Angestellten in ihrem Abwehrkampf moralisch und finanziell unterstützen werden.

Ohne Debatte wurde in allen Versammlungen, also von etwa 4000 Angestellten, folgende Entschließung angenommen:

„Die in den Germaniasälen versammelten Angestellten der AEG. und des Siemens-Konzerns protestieren mit aller Entschiedenheit gegen den von den Generaldirektionen dieser beiden Unternehmungen geplanten Versuch, von den Angestellten unter Androhung der Kündigung Reverse zu erpressen, in denen sich die Angestellten mit einer sofortigen Verkürzung der Arbeitszeit und einer zehnprozentigen Verkürzung der Gehälter ohne Einhaltung der im Einzeldienstvertrag vorgesehenen Kündigungsfrist einverstanden erklären sollen. Sie sehen in Uebereinstimmung mit den Gewerkschaften in dieser Absicht eine Maßnahme, die sich in keiner Weise mit dem Tarifvertrag und den für die Angestellten in Frage kommenden gesetzlichen Bestimmungen vereinbaren läßt, und bezeichnen dieses Vorgehen als

einen ausgesprochenen Tarifbruch.

Die Angestelltengewerkschaften werden aufgefordert, sofort beim Verband Berliner Metallindustrieller Protest gegen dieses Vorgehen einzulegen und vom VBMI. als dem Tarifkontrahenten auf Arbeitgeberseite zu verlangen, seine Mitgliedsfirmen Siemens und AEG. zur Einhaltung des Tarifvertrages anzuhalten.

Ferner sollen die Gewerkschaften sofort beim Reichsarbeitsminister vorstellig werden, um ihn als den Hüter der Allgemeinverbindlicherklärung und des Tarifrechts gleichfalls zu ersuchen, Einspruch gegen dieses Vorgehen des Siemens- und AEG.-Konzerns einzulegen. Die Duldung eines solchen Vorgehens durch das zuständige Reichsarbeitsministerium müßte die Tariftreue grundsätzlich untergraben. Alle Angestellten der Siemens- und AEG.-Betriebe verpflichten sich, die Unterschriften unter die vorgelegten Reverse zu verweigern und ihr tarifvertraglich festgelegtes Recht mit allem Nachdruck geltend zu machen."

Allgemeine

Funktionär-Versammlung

am Dienstag, dem 22. Juli, 19½ Uhr,
im Saalbau Friedrichshain, Am Friedrichshain 16–23.

Tagesordnung:

Die Sozialdemokratie und die Auflösung des Reichstags

Referent: Parteivorsitzender Otto Wels

Zutritt nur mit Funktionärausweis für 1930 und Parteimitgliedsbuch.

Der Bezirksvorstand.

Die Bürde der Gemeinden.

Sprunghaftes Anwachsen der Wohlfahrtserwerbslosen.

Nach der amtlichen Statistik des Reichsstädtebundes sind in rund 1200 kleinen und mittleren Städten am 30. Juni rund 70 000 Wohlfahrtserwerbslose ermittelt worden, d. h. 9 Unterstützte (ohne Zuschlagsempfänger) auf 1000 Einwohner. Am 31. Mai betrug die Zahl der unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen rund 63 000 oder 8 auf 1000 Einwohner, so daß im Juni eine Steigerung von 12½ Proz. eingetreten ist. Seit dem 30. September 1929 hat sich die Zahl der laufend unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen in den kleinen und mittleren Städten mehr als verdreifacht.

Dem Künstler Emil Orlik.

Zu seinem heutigen 60. Geburtstag.

Man kann sich Orlik nicht anders vorstellen als zeichnend oder malend. Wenn er auch längst zu den Prominenten der Berliner Gesellschaft gehört und kaum ein Fest, ein Empfang, ein künstlerisches Ereignis ohne seine charaktervolle Erscheinung zu denken ist:

man wird ihn sehr bald auch hier wie überall, beim emsigsten Skizzieren finden. Längst ehe er, mit 17 Jahren, von seiner Vaterstadt Prag nach München ging, um statt in der Akademie bei Knirr zu studieren, war sein künstlerischer Beruf entschieden; er war es von seiner Geburt an. Dies besondere Geschenk hatten ihm die Musen in die Wiege gelegt: so beweglichen Geistes wie hellen Auges zu sein, die Welt und die Meister der Kunst mit gleich aufmerksamen Blick sich zu eigen zu machen — nicht als Nachahmender, der er niemals war, sondern als Lernender und als Genießer. Denn Orlik ist ein Künstler, der viele Probleme zu erkennen und auszukosten hat, als weltfahrener Erdenbummler, der Europa, Afrika und Asien sah und für sich eroberte, indem er alles, Fremdartigstes und Nächstes, Natur und Menschengebilde, in seine eigene unnachahmliche Weise übertrug und auch fremde Kunstart, wie den japanischen Holzschnitt, sich auf eine besondere und schöpferische Weise aneignete, nicht für einmal, sondern zur dauernden Lehre für sein ganzes Leben, so wenig man auch darin in späteren Jahrzehnten „Japanisches" zu entdecken vermag.

Diese erstaunliche Fähigkeit, bei mancherlei Anregungen von außerhalb und gegenüber den verschiedensten Motiven stets er selbst zu bleiben und untadeligen Geschmack zu wahren, ist ein Erbteil seiner österreichischen Abkunft. Prag, diese wunderlichste, schönste und rätselhafteste Stadt im Herzen Mitteleuropas, in der sich seit jeher deutsches und slavisches Wesen so bekriegen wie vermischen zu fruchtbarster Zwei-Einheit, ist seine Heimat, die er immer noch gern ferienweise besucht. Von ihrem Zauber, ihrem schillernden sinnlich weichen und schreckenhaften Wesen floß viel in seinen künstlerischen Charakter ein, der so schmeichelnd, anmutig und dekorativ sein kann, wie bizarr, exotisch und wiederum streng sachlich.

Doch kommt man seinem eigensten Sinn als Künstler wie als Mensch wohl am nächsten, wenn man ihn als unbedingten Sohn unserer Zeit betrachtet; als einen sachlich-klaren Zuschauer und Schilderer der Gegenwart, und dies seit 30 Jahren. Schon um 1900 finden sich Zeichnungen von reiner Umrißart, wie sie vor hundert Jahren die Romantiker pflegten, wie sie aber in der Hochblüte des Impressionismus fast unbegreiflich erschienen. Und diese persönlichste Eigenart hat Orlik immer gepflegt. Sie charakterisiert durchgehend sein wesentliches Werk, sein eigentliches Schaffen, Malerei wie Zeichnung und Graphik. Sie läßt ihn heute fast wie einen Anhänger der sogenannten „Neuen Sachlichkeit" erscheinen; es ist aber nichts anderes als seine seit drei Jahrzehnten, seitdem er selbständig wurde, gepflegte persönliche Auffassung und Handschrift. Die Schärfe seines Auges, die plastische Bestimmtheit seiner Arbeiten geben ihm heute wieder Jugend und Zeitgemäßheit. Er ist es, weil er im Herzen völlig jung und immer aufnahmefreudig geblieben ist; und weil seine Kunstweise ihr Unzeitgemäßes, Ueberzeitliches, ihr Immergültiges aus schöpferischer Sinnlichkeit entnommen hat.

Paul F. Schmidt.

Oberammergau nimmt Preise.

Eine kritische Fahrt zu den Passionsspielen.

Sandwiches, mineral-water, cigars gellt es mit einer schrillen Knabenstimme in die Ohren. Wo sind wir? Hat uns eine Fee nach England versetzt? Die Berge im Hintergrund, der Bahnbeamte in blauer Uniform und ein paar herumstehende Burschen in Lederhosen deuten auf Oberbayern hin. Und richtig, am Bahnhof steht: Murnau. Die englischen Worte in den bayerischen Bergen sind nur ein Zeichen dafür, daß wir uns in der Nähe von Oberammergau befinden und daß der kleine Verkäufer die Konjunktur richtig erfaßt hat. Denn die Passionsspiele führen Ströme von Engländern und Amerikanern hier durch.

Das Bähnchen gehört der Lokal-Bahn-Gesellschaft in München. Die Wagen haben daher die Verpflichtung, so altmodisch zu sein, wie die Wagen auf allen Lokalbahnen sind. Sie kommen dieser Verpflichtung auch redlich nach. Gepäcknetze sind in der Regel unbekannt, und gerade die Bahn nach Oberammergau hätte neben anderem Komfort — ich denke hauptsächlich an einen verschwiegenen Ort — die Gepäcknetze dringend nötig. Denn das Kennzeichen des reisenden Angelsachsen besteht bekanntlich darin, daß er mindestens drei große Handkoffer mit sich schleppt. Ob die Verwendung solch altersgrauer, schütteinder und knarrender Wagen auch in das Kapitel Fremdenwerbung gehört, wird nur eine hohe Lokalbahndirektion entscheiden können. Dabei hätte sie ruhig an die Erneuerung ihres Wagenparks denken können, da ihr die Passionsspiele einen Rekordverkehr und damit außerordentlich gesteigerte Einnahmen bringen.

Neben der Bahn zieht sich das weiße Band der Landstraße hin. Hier hat sich der Amtsschimmel ein großartiges Stück geleistet. Der ganze Autoverkehr von München nach Oberammergau muß über diese Straße gehen. Dieser Verkehr ist naturgemäß sehr lebhaft. Außer zahllosen Privatwagen rollen von überall her schwer beladene Autobusse diesen Weg. Bringt doch regelmäßig sogar jede Woche ein Autobus allerletzter Konstruktion, dem selbst das W. C. nicht fehlt, dollarschwere Amerikaner direkt von Heidelberg nach Oberammergau. Offensichtlich hat auch der bayerische Staat gemerkt, daß die Straße in ihrem bisherigen Zustande den gesteigerten Verkehr nicht bewältigen konnte und daß etwas zu ihrer Verbesserung geschehen müsse. Was tat nun Sankt Bürokratius? Er machte sich in diesem Frühjahr an den Umbau der Straße und erreichte dadurch, daß bei Eröffnung der Passionsspiele und noch einige Wochen nachher die Straße für jeden Verkehr gesperrt war. Alle Autos, die von München nach Oberammergau fahren wollten, mußten einen riesigen Umweg machen. Nun sage aber niemand, daß der bayerische Staat nicht mit der Zeit geht und für den Autoverkehr keine Sorge trägt! Er baut ja die Straße um. Seit Ende Mai darf die Straße wieder befahren werden, doch mahnen noch alle paar hundert Meter Schilder und Fahnen zum vorsichtig fahren wegen Umbaus. Zum Asphaltieren der Straße hat das Geld wohl nicht gereicht und so mag es auch im schönsten Horch kein reines Vergnügen sein, wenn die ununterbrochene Folge von Autos eine Staubwolke nach der anderen aufwirbeln läßt. Das Bähnchen hat also auch sein gutes, da es uns ohne Staub nach Oberammergau bringt. Es ruft uns auch nicht einmal einen Dank seiner elektrischen Lokomotive. Nur möchten wir gerne schieben helfen, wenn der Zug gar so langsam die paar hundert Meter Steigung hinter sich bringt.

Der erste Eindruck von Oberammergau sind Haare, Haare. Jeder Gepäckträger und Flakerkutscher trägt einen Urwald von Locken auf dem Kopf. Ich weiß nicht, ob zu Christi Zeiten tatsächlich Männlein und Weiblein uniform mit wallender Lockenpracht durch die Welt gingen. In Oberammergau bilden die langen Haare jedenfalls einen unentbehrlichen Bestandteil der Ausstattung und wer mitspielen will, muß auch die Haare mitbringen. Perücken sind streng verpönt. Die Konjunktur für Friseure muß in Oberammergau recht schlecht gewesen sein. Brüllen und Stoßen weckt uns aus unserem Staunen über diese Haarpracht. Denn der Verkehr in Oberammergau fordert offene Augen. Wir befinden uns in Klein-Berlin. Vor dem Bahnhof stehen Reihen von Autos wie auf dem Potsdamer Platz. Und nur die zahlreichen Fiaker bringen eine ländliche Note in das Bild. Auch ein Gang durch die Hauptstraße erweckt die Erinnerung an die Berliner Linden. Die Fahrbahn glänzt in blankgefahrenem Asphalt. An jeder Straßenkreuzung steht ein Verkehrsschutzmann, der mit Mühe in die selten abreisende Reihe der Auto und Wagen Ordnung bringt. Das Parken von Autos ist innerhalb des Ortes verboten und doch können die Straßen kaum den Verkehr fassen. Jede deutsche Großbank hat eine Filiale eingerichtet und Reisebüros laden zu einem Besuch in den verschiedensten Teilen Europas ein.

Nun aber auf ins Passionstheater! Es ist ganz aus Holz gebaut. Die Eisenträger, die die gewaltige Rundung stützen, treten unverhüllt zutage. Den einzigen Schmuck des ganzen Zuschauerraumes bilden die Plakate: „Nicht rauchen!", so daß man meint, in einem Stall zu sein. Allerdings in einem Riesenstall.

Fast die ganze Aufführung spielt sich im Freien ab, was den großen Nachteil mit sich bringt, daß die Worte der Spieler auch auf den ersten Zuschauerreihen kaum zu verstehen sind. Wer von der Bühne weiter entfernt sitzt, bekommt überhaupt kein Wort zu hören. Jeder Besucher hält deshalb ein Textbuch in den Händen. Die tüchtigen Oberammergauer haben natürlich dafür gesorgt, daß das Textbuch in den verschiedensten Sprachen zu haben ist. Wenn nun eine Seite zu Ende gespielt ist und die 5000 Textbücher umgeblättert werden, so geht es wie Windesrauschen durch die ganze Halle. Das geht so zu von 8 Uhr früh bis 5½ Uhr nachmittags. Nur eine zweistündige Mittagspause wird dem eifrigen Leser — oder soll man sagen Zuschauer? — gegönnt. Die Sitze sind nicht eben bequem und der Besuch des Spiels ist daher ohne Uebertreibung als körperliche Leistung zu bewerten. Aber dennoch sah ich niemanden vorzeitig das Theater verlassen.

Wenn das Spiel auch manchmal ermüdende Längen aufweist und in einem wunderlichen Papierdeutsch abgefaßt ist, so schlägt es doch jeden Besucher in seinen Bann. Es spielt dabei keine Rolle, wie die religiöse Einstellung zu den Vorgängen auf der Bühne ist. Das Zusammenwirken ideenreicher Regie und ererbten Spieleifers läßt einen Eindruck erstehen, dem sich auch der Skeptiker nicht zu entziehen vermag. Sind die Volksszenen mit ihren Hunderten von Mitspielern, wie sie kein anderes Theater auf der Welt auf die Bühne stellen kann, von imponierender Wucht, so sind die intimeren Szenen, wie etwa die Abnahme Christi vom Kreuz, durch die Einfachheit der Darstellung von ergreifender Wirkung.

Zum anderen Teil kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das ganze Spiel ein groß angelegter und raffiniert organisierter Beutezug auf das Portemonnaie erbauungsbedürftiger Gemüter ist. Dagegen, daß ein Honorar für die Spieler und die Kosten des Theaterbetriebes erwirtschaftet werden sollen, ist nichts zu sagen. Obgleich auch dies der ursprünglichen Absicht des Spiels, Gott ein Dankopfer für das Erlöschen der Pest darzubringen, widerspricht.

Die Preise, die die Oberammergauer verlangen, können aber nicht anders als Repp bezeichnet werden. Um die Fremden in Muße schröpfen zu können, wurde die Einrichtung getroffen, daß keine Eintrittskarte zu einem Hauptspiel verkauft wird, wenn der Besucher sich nicht verpflichtet, am Vorabend des Spiels in Oberammergau einzutreffen und bis zum Morgen nach dem Spiel zu bleiben. Gleichzeitig mit der Eintrittskarte muß der Preis für dieses sogenannte Engagement bezahlt werden. Die Eintrittskarte kostet zwischen 10 und 20 M., das Engagement zwischen 33 und 48 M. Für 48 M. kommt man in ein gutes Hotel, für 33 M. in ein Bauernhaus. Wenn nun Abendessen, Uebernachtung, Verpflegung am Spieltag, zweite Uebernachtung und Frühstück am nächsten Morgen im Hotel mit 48 M. bezahlt werden müssen, so ist das ein Preis, den sich die Luxushotels in Monte Carlo zum Vorbild nehmen können. Wenn das gleiche beim Hinterhuber Sepp, der eine Waschschüssel wie eine Aschenschale hinstellt und von dessen verschwiegenem Ort man lieber gar nicht spricht, 33 M. kostet, dann ist

das aber ein Skandal. Der Prospekt erklärt, daß mit mehr als 300 000 Besuchern gerechnet wird. Man kann sich also ausrechnen, wieviel Millionen in Oberammergau liegen bleiben müssen. Der tüchtigste New-Yorker Börsenmann wird angesichts dieses Beutezuges vor Neid erblassen. Ja, es ist halt eine andere Branche. Erbauungsbedürfnis und Sensationslust der Masse geben auch heute noch die größte Möglichkeit, einen Strom Geldes in seine Taschen zu lenken.

Tagores Aquarelle.

Rabindranath Tagore, der berühmte Dichter Indiens, hat in seinem hohen Alter zu malen begonnen. Die Galerie Ferd. Müller stellt seine Werke aus; es sind Aquarelle und Tuschzeichnungen.

Das Wunder, daß ein fast achtzigjähriger Dichter sozusagen aus heiterem Himmel anfängt, statt mit Worten, mit der Farbe zu dichten, ist nicht leicht zu erklären. Victor Hugo war neben seinem Dichterberuf ein höchst begabter Zeichner, und Hermann Hesse hat auch erst in reiferen Jahren begonnen, seine und zartgestimmte Aquarelle zu malen. Es gibt noch viel mehr Fälle einer solchen Doppelbegabung. Immer freilich lag von Anfang an das Zwiefache des Talentes im Menschen, nur zeitweise war die eine Uebung von der anderen verdrängt. Bei Gottfried Keller z. B. war es umgekehrt; er begann als Maler und fand erst mit 30 Jahren seinen Dichterberuf; Salomon Geßner und E. Th. A. Hoffmann haben ihr Leben zwischen Schreiben und Zeichnen geteilt. Und so könnte man die Kunst- und Literaturgeschichte von dem Schreiber der Manesseschen Liederhandschrift im 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart durchstöbern und würde sich über die große Zahl von Varianten dieses einen Doppelthemas sehr verwundern.

Das Besondere des Falles Tagore ist das späte und unerwartete Hervorbrechen des malerischen Gefühls. Er selber erzählt, daß Kritzeleien in seinen Manuskripten, aus Streichungen von Textstellen hervorgegangen, ihm den Anlaß boten, sie weiter zu führen, ihnen Ordnung und Sinn zu geben und sie schließlich zu selbständigen Erfindungen auszumalen. Grundlage ihres Wesens ist dasselbe, was seinem ganzen Schaffen zugrunde liegt: Rhythmus; innere Bedeutung gibt ihnen ein weiches lyrisches Gefühl. Das alles könnte sich sehr gut mit der Form indischer Tempelskulpturen verbinden. Aber davon ist wenig bei dem Dichter zu spüren; kaum, daß man sich an javanische Motive erinnert fühlt, und auch das fast mehr in der Umbildung durch den modernen Holländer Thorn-Prikker. Man könnte oft auch an Nolde oder Rohlfs denken, sehr unbestimmte Verwandtschaften: aber all solche Formerinnerungen sind ganz unwesentlich. Hier hat die uralte Kunst des Schreibens, die Tagore mit sicherstem Gefühl ausübt — und zwar auf hindostanisch wie auf englisch —, wirklich sich zur Uebung in Malerei erweitert. Mit großem farbigem Geschmack und einer seltenen Delikatesse in dekorativer Bekleidung viereckiger Flächen hat er mancherlei Erfindungen hingeschrieben. Tiere, Fabelwesen, Gesichter, Landschaften; nicht ohne Kenntnis der Natur, aber im ganzen doch ornamental und leichten Geblüts, ohne malerischen Nachdruck und ganz ohne bildnerischen und räumlichen Ehrgeiz. Ein anmutiges Schaumgebäck, dem der Ruf des Dichters zu einer größeren Bedeutung verhilft, als ihm an sich zukommt. p. f. sch.

Das Geburtshaus Tizians als Museum. Italien wird in diesem Jahre auch die 450. Wiederkehr des Geburtstages Tizians feiern. Die italienische Regierung hat einen Betrag der Gemeindeverwaltung von Pieve di Cadore überwiesen, um das dort noch erhaltene Geburtshaus des berühmten Malers zu einem Museum auszugestalten.

Städtische Oper. An neuen Werken wurden erworben: Gafalbe (Braunfels), Armer Columbus (Dressel), Angelina (Rossini), Vertauschte Rollen (Auber), Doge und Dogaressa (Roselius), Oberst Chabert (Waltershausen). — Neu einstudiert werden: Aida, Walküre, Meistersinger, Zauberflöte.

Staatliche Porzellanmanufaktur.

Man einigt sich.

Eine engere Zusammenarbeit der Porzellanmanufakturen von Meißen, Nymphenburg und Berlin ist schon vielfach angeregt worden. In vereinzelten Fällen ist es auch bereits möglich gewesen, bei ausländischen Ausstellungen insbesondere gemeinsame Räume und gemeinsame Repräsentanz zu erreichen. Zu irgendeiner praktischen Zusammenarbeit aber im Inlande, Abgrenzung in der Spezialität besonderer Typen, gemeinsame Verkaufsräume an Zentren des internationalen Fremdenverkehrs in Deutschland u. a. m. ist es bisher trotz mancherlei Verhandlungen nicht gekommen. Vielleicht schlägt eine Ausstellung der Preußischen Porzellanmanufaktur in München, die jetzt in den Räumen der dortigen preußischen Gesandtschaft eröffnet worden ist, in den Wall der traditionellen Abschließung der Manufakturen von einander eine Bresche. Bei den vorausgegangenen Verhandlungen war zwischen Berlin und Meißen schon eine gewisse Annäherung erzielt, wogegen Nymphenburg sich durchaus ablehnend verhalten hat. Aus Anlaß der jetzt eröffneten Ausstellung sind auch in Bayern schon Stimmen laut geworden, die für ein Zusammenarbeiten der Staatlichen Porzellanmanufakturen, selbstverständlich unter Aufrechterhaltung der besonderen Eigenart jeder derselben, eintreten.

Zukunft der Piscatorbühne.

Im Wallnertheater wird Piscator in Kürze seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Die Bühne soll sich vor allem auf das Proletariat stützen. Der Arbeitsausschuß, der sich aus Vertretern der Sonderabteilungen der Volksbühne und den revolutionären proletarischen Kulturorganisationen zusammensetzt, wird die Entscheidung über alle künstlerischen, finanziellen und verwaltungstechnischen Fragen haben. Man will eine Organisation der Besucher schaffen. Jedes Mitglied soll sich im Laufe der Spielzeit 6 Vorstellungen auswählen können. Der Preis pro Vorstellung beträgt 1,50 M. Bisher sind unter anderem Plitiers „Des Kaisers Kulis" und Dreisers „Amerikanische Tragödie" angenommen worden.

Eine Plagiatforderung von 2 Millionen Mark.

Die runde Summe von 500 000 Dollar wird jetzt als Schadensersatz für ein Plagiat von einem der bekanntesten amerikanischen Erzähler, dem auch bei uns beliebten Jane Grey, gefordert. Der Anspruch ist in Los Angeles von einem gewissen Charles A. Maddux erhoben worden, und zwar behauptet dieser, Greys Roman „Die donnernde Herde" sei einer im Jahre 1907 geschriebenen Geschichte des verstorbenen Büffeljägers John H. Cook entnommen. Die Rechte an dieser Geschichte sind Maddux von der Witwe Cooks übertragen worden.

Die letzten Pferde in der Londoner City. Was alle Jahre angekündigt, bisher aber nie durchgeführt wurde, daß die Pferde aus dem inneren Stadtviertel Londons verschwinden, wird jetzt, scheint es, endgültig energisch in Angriff genommen. Von der Polizei wird eine amtliche Untersuchung zur Zeit durchgeführt, wieviel Pferde und zu welchen Zeiten diese Pferde noch im ständigen Gebrauch von Fuhrunternehmern in der City sind. Dabei hat man festgestellt, daß eine Zahl, die nur noch wenig über hundert liegt, herauskommt, und zwar werden diese Pferde aushilfsweise für den Transport von Gemüsekarren in der Covent-Garden-Gegend benutzt. Die Polizei wird jetzt eine Verordnung erlassen, auch diese Pferde bis zum 1. September dieses Jahres aus der City zu entfernen.

Im Lichthof des Völkerkunde-Museums wird eine Uebersicht über Kunst und Kultur nordasiatischer Völker von den Lappen im Westen bis zu den Ainos im Osten gezeigt. Die Sammlungsgegenstände werden seit 25 Jahren das erstemal wieder aufgestellt, wobei besonderes Gewicht auf Werke künstlerischen Charakters gelegt worden ist.

Eine mißlungene Ferienfahrt.

Es war für die Schüler, die glaubten, vom Landesverband Mark Brandenburg des Vereins für das Deutschtum im Ausland zu einer Ferienfahrt von Tegel nach der Insel Rügen auf dem Motorwohnschiff „Deutschland" eingeladen zu sein, eine bittere Enttäuschung, als sie beim Antreten zur Abfahrt sahen, daß an der Stelle des Wohnschiffes ein Motorlastkahn lag, dessen Lagerraum mit Stroh ausgelegt war. Der Obmann dieser Schülergruppe hatte zusammen mit einem Vermittlungsagenten diese Fahrt vorbereitet. Der Vermittlungsagent aber hatte die angezahlten Beträge des Fahrgeldes unterschlagen und damit das Weite gesucht. Ein Studienrat, der Reiseleiter war, hatte nun, da das Wohnschiff „Deutschland" natürlich nicht zur Stelle war, im letzten Augenblick den Motorlastkahn mieten wollen. Die meisten Eltern aber, die ihre Kinder zur Abfahrtstelle begleiteten, lehnten es ab, ihre Kinder diesem ungemütlichen Fahrzeug anzuvertrauen, und auch die Landesverbandsleitung des Vereins für das Deutschtum im Ausland riet dem Studienrat ab, den Kahn zu mieten. Nach der Darstellung des Landesverbandes ist dem Obmann die Nichtanmeldung der Fahrt zum Vorwurf zu machen. Wie dem auch sei: Die Leidtragenden sind die Eltern, die 10 Mark angezahlt haben, und vor allem die Kinder, die sich seit Wochen auf ihre Ferienfahrt gefreut haben und nun durch Fahrlässigkeit und Betrug um ihre Freude betrogen sind.

Unhaltbares Zeugniszwangsverfahren.

Im November 1929 war in den Geschäftsräumen der Republikanischen Beschwerdestelle in Berlin eine Haussuchung vorgenommen, weil der Geschäftsführer sich geweigert hatte, einen Bericht herauszugeben, der der Beschwerdestelle zugegangen war und Bekundungen über das republikfeindliche Verhalten eines Regierungsobersekretärs bei der preußischen Bau- und Finanzdirektion enthielt. Es handelte sich dabei um schwere Beschimpfungen gegen preußische Minister am Dienstfernsprecher. Im Anschluß an das Disziplinarverfahren gegen den angeschuldigten Regierungsobersekretär ist dann ein anderer Beamter eidlich vernommen worden. Gegen diesen läuft nunmehr ein Meineidsverfahren beim Landgericht I, in dem der Geschäftsführer der Republikanischen Beschwerdestelle, Falk, als Zeuge bekunden sollte, von wem die Beschwerdestelle den Bericht seinerzeit bekommen hat. Als der Geschäftsführer aus politischen und Gewissensgründen die Beantwortung dieser Frage trotz mehrfacher Aufforderung ablehnte, mit dem Hinweis, daß er zur unbedingten Diskretion verpflichtet sei, ist von dem Untersuchungsrichter beim Landgericht I das Zeugniszwangsverfahren gegen Falk beschlossen. Er wurde zu einer Ordnungsstrafe von 150 Mark sowie zu den verursachten Kosten verurteilt — im Nichtbeitreibungsfalle für je 15 M. einen Tag Haft.

Mögen die Dinge formaljuristisch liegen, wie sie wollen — der Geschäftsführer war ohne Zweifel verpflichtet, den Namen seines Gewährsmannes zu verschweigen. Das hätte sich auch der Untersuchungsrichter sagen und deshalb auf das Zeugniszwangsverfahren verzichten sollen.

Wetter für Berlin: Uebergang zu wolkigem und etwas kühlerem Wetter mit Neigung zu einzelnen Schauern. — **Für Deutschland:** Im Osten noch ziemlich heiter und warm, in Mitteldeutschland Bewölkungszunahme, im Westen stark wolkig, vielfach etwas Regen, kühler.

Verantwortl. für die Redaktion: **Wolfgang Schwarz**, Berlin; Anzeigen: **Th. Glocke**, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Bekanntmachung.

Der 30. Nachtrag unserer Satzung vom 31. Mai 1913/12. Oktober 1913, beschlossen in der Ausschußsitzung vom 25. April 1930, ist durch das Oberversicherungsamt Berlin am 16. Juli 1930 genehmigt worden und tritt mit dem Tage dieser Bekanntmachung in Kraft, soweit nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen ein früherer Zeitpunkt in Frage kommt.

Durch diesen Nachtrag werden die bisher erschienenen Nachträge 1—29 aufgehoben. Außerdem enthält er u. a. Aenderungen der §§ 1, 10, 19, 29, 33, 34 a, 53 b, 56, 72, 82, 97 und der Wahlordnung. Hinter § 97 ist ein § 97 a eingeschaltet worden.

Mitglieder und Arbeitgeber, die Versicherte beschäftigen, erhalten diesen Nachtrag auf Verlangen im Kassenlokal ausgehändigt.

Bln.-Zehlendorf, den 18. Juli 1930.

Allgemeine Ortskrankenkasse für Zehlendorf und Umgegend

gez. Wilh. Schulz, Vorsitzender. gez. Richard Schöppe, Schriftführer.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater geschlossen!
Abonnements-Anmeldungen für die Spielzeit 1930-31 (Beginn am 1. September) werden auch während der Theaterferien entgegengenommen:
a) für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W56, Oberwallstr. 22. — Fernspr. Merkur 9024,
b) für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmanstraße 70. — Fernspr. Steinpl. 6715.

PLAZA Tägl. 5 u. 8.15, Sonnt. 2, 5 u. 8.15, Alex. E 4, 8066
Oscar Sabo u. Lotte Werkmeister in der Szene „Beim 6-Tage-Rennen" mit Original-Krücke usw.

Winter Garten 8.15 Uhr — Rauchen erlaubt. Cortinis Dollarsegen usw.

Reichshallen-Theater 8 Uhr Gastspiel **Dresdner Victoria-Sänger** (nur bis 31. Juli) Zentrum 112 63
Dönhoff-Brettl: (Herrlicher, kühler Garten) Varieté — Konzert — Tanz

ROSE-Theater Gr. Frankfurter Straße 132, Billettkasse: Alex. 3422 u. 3494
Täglich 8.15 Uhr: **„Flachsmann als Erzieher"** Komödie in 3 Akten von Otto Ernst. Robert Müller als Schulrat Prell

Auf der Gartenbühne täglich 5.30 Uhr (Sonnt. 5 Uhr) Das Bombenprogramm 8 große Varieténummern mit WILLI ROSEN.
8.30 Uhr „Verliebte Leute" Operette von Künneke mit Ditters, Hofer, Karstens, Pyrmont, Güllich, Kanisch, Muth und Hans Rose.
Voranzeige: Winzerfest im Rose-Garten vom 3. bis 8. August. Vorverkauf ab morgen vormittag 11 Uhr

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8¼ Uhr **Der fröhliche Weinberg** Lustsp. in 3 Akten von Karl Zuckmayer. Regie: H. D. Kenter.

Deutsches Theater B 2 Weidendamm 5281, 8 Uhr **Phaea** von Fritz v. Unruh. Reg.: Max Reinhardt. Musik: Friedrich Hollaender. Bühnenbilder Ernst Schütte.

Die Komödie 11 Bismck. 2414/7516, 8½ Uhr **Wie werde ich reich und glücklich?** Ein Kursus in 11 Abteilungen von Felix Joachimson. Musik von Mischa Spoliansky. Regie: Erich Engel. Bühnenbilder Ludwig Kainer

Komische Oper 8½ Uhr Paul Heidemann in: **Die Frau ohne Kuss** Kollo-Operette mit Grit Hald.

Theater d. Westens Täglich 8½ Uhr: Montag zum 300. Male: **Das Land des Lächelns** Franz Lehars Sensationserfolg!

Haus Vaterland Das Vergnügungs-Restaurant für Jedermann. Betrieb Kempinski

Berliner Prater Sommergartentheater Kastanienallee 7—9. 4 Uhr Grosses Gartenkonzert. 6 Uhr Eine entzückende Burleske sowie der auserwählte Varieté-Teil. 8.15 Uhr Gusti Beer, Greti Lilien, Alex Haber, Erwin Hartung in **Das Dreimäderlhaus** Singspiel in 3 Akten. Musik nach Franz Schubert. Eintrittspreis von 50 Pfg. an.

Theat. am Kottb. Tor Kottbusser Str. 6. Tägl. 8½ Wiederauftreten der **Elite-Sänger** mit Schorsch Rusell. Grosses Ladenhüter-Programm!

ZOO Zoolog. Garten Ab 4 Uhr nachmittags **GROSSES KONZERT**. Täglich Tanz im Freien. Auf d. Schaustellungsplatz „1000 Krokodile" Aquarium Tierkunst-Ausstellung

VOLKSBÜHNE Theater am Bülowplatz
Der fröhliche Weinberg von Carl Zuckmayer. Regie: Heinz Dietrich Kenter. Täglich 8¼ Uhr
Ein großer Sommererfolg mit allen Ehren für den Autor, für die Regie, für die Darsteller. Fritz Engel (Berl. Tageblatt)
Lebensfreude und Liebeslust tumultieren zweieinhalb Stunden lang auf der Bühne. Kurt Pinthus (8 Uhr-Abendblatt)

Lessing-Theater Weidendamm 2797 u. 0848. Täglich 8½ Uhr **Der Faun** von Edw. Knoblauch. Paul Bendels, Hahn, Flemma, Revel, Grudzinsky, Franken, Pfeiffer, Plessow, Linn

Renaissance-Theater 9 Uhr Steinplatz 6780. Heute und allabendlich Die **Wunder-Bar** Revuestück

Die Sehenswürdigkeit Berlins. Eine Großmacht europäischer Hotels. **HOTEL EXCELSIOR** Zimmer v. 7 Mk. an

Pumpen Röhren, Filter, Ersatzteile. Preisliste gratis. **Koblank & Co.** Pumpenfabrik BERLIN N 65, Reinickendorfer Str. 95

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 8½ U. A 4 Zentrum 926-927 8½ U. **Mein Vetter Eduard** Schwank in 3 Akten mit Ralph Arthur Roberts.

Metropol-Th. Täglich 8½ Uhr Michael Bohnen in **Mit Dir allein ...**

Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.
Ueberall zu haben! Generalvertr. Starick & Krüger G. m. b. H., Landsberger Allee 6-7. Alexander 4763 / Königst. 1666

Eis-Schränke 18 Monats-Raten. **Raddatz & Co.** Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Verkäufe

Möbel

Möbelkäufer merkt Kredit und bar Möbelbazar, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 455,—, Speisezimmer 517,—, Herrenzimmer 380,—, Spiegelschränke 118,—, Dielengarnitur 38,—, Antichküche 99,—, Messingbettstelle 66,—, Kleiderschränke 48,—, Chaiselongues 28,—, Metallbettstelle 18,—, Auflegematratze 13,—. Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Wochenraten, Monatsraten, Kassarabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Möb. Fina. Katalog franko. Hauptgeschäft: Steglitz, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 93,— Untergrundbahn; 4. Geschäft: Kottbusser Straße 28, gegenüber Elitesänger.

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues. Walter, Stargarderstraße achtzehn. Kein Laden.

Fahrräder

Gebrauchte Fahrräder 15,—, 20,—, 25,—, 30,—, 35,—. Machnow, Weinmeisterstraße 14.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Lötzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christionat, Köpenickerstraße 29 (Haltestelle Adalbertstraße).

Verschiedenes

Musikaufträge aller Art, auch Ensembles und Orchester mit und ohne Kapellmeister vermittelt gebührenfrei Musikernachweis, Besselstraße 22. D 2 Weidendamm 9017.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Städter aufs Land?!

Erfahrungen mit Umschulung und Wanderarbeiterheimen

Erwerbslose und Berufslose sollen für landwirtschaftliche Arbeit vorgeschult und anschließend als Saisonarbeiter in die Landwirtschaft vermittelt werden.

In aller Frühe besichtigen wir das Umschulungslager in Fliegerhorst b. Frankfurt a. d. O. Wir sehen etwa 25 Morgen (Reichseigentum) Boden 8. Klasse, der von etwa 50 männlichen Schülern „bearbeitet" werden soll. Schülerheim, Schlafräume, Küche usw. sehen sauber aus, Hof und Gänge sind tadellos gerecht, als wären nicht Sozialdemokraten, sondern königlich preußische Minister zu Besuch und man sieht in Blumenrabatten, in einem größeren Kartoffelschlag und einem benachbarten Spargelbeet auch einige junge Leute Unkraut zupfen. Einige mit Badehose bekleidete Burschen treiben Laufgymnastik. Mädchen sind zur Zeit nur neun da, die sämtlich aus Oesterreich stammen. Nach Mitteilung des jetzigen Hauptleiters, des früheren deutschnationalen Landtagsabgeordneten Giese (ursprünglich Gärtner von Beruf), der von Berlin aus 5 Eigenheime in der Grenzmark, 5 in Ostpreußen und den Umschulungsbetrieb in Rickling (Provinz Schleswig-Holstein) leitet, kann Fliegerhorst 220 männliche und 16 weibliche Schüler aufnehmen. Durch Fliegerhorst sind bisher 2500 Schüler gegangen, die vor der Lehrstellenvermittlung zum Teil nach vierwöchigem Besuch von Fliegerhorst noch 14 Tage auf den Privatgütern Kliestow und Boossen beschäftigt worden sind. Die Lehrstellenvermittlung ist Aufgabe eines der Lehrer.

Das Beste, was wir sahen, war der sauber gehaltene Schweinestall mit etwa 40 Schweinen; sonst hatten wir Teilnehmer der agrarpolitischen Studienfahrt fast ausnahmslos den Eindruck, daß diese gut gemeinte Umschulung

ein dilettantischer Versuch am untauglichen Objekt

ist. Den erwerbslosen, mehr oder weniger zarten, durchschnittlich 22jährigen Burschen aus der Stadt ist die vierwöchige Landkur zwar zu gönnen (Kosten pro Mann und Tag 3,25 M.; insgesamt 120 000 M. jährlich für die Arbeiterzentrale); dennoch werden sie wohl niemals handfeste und durchgeschulte Landarbeiter werden, die es bei Düngerstreuen und Rübenvereinzeln aushalten. Auch müßte für solche Versuche ein großes Gut zur Verfügung stehen, auf dem — wie auf den von uns besuchten Gütern Goldbeck und Pulmicken — in vierteljährlicher oder besser noch ganzjährlicher Schulung weniger landwirtschaftliche Theorie getrieben als wirkliche Landarbeit verrichtet wird. Bekannt ist, daß der Deutsche Landarbeiterverband diesen Bestrebungen ablehnend gegenübersteht. Auch politische Bedenken sind zu unterdrücken.

Man wird beim jetzigen Betrieb auch den Eindruck nicht los — so unpolitisch Herr Giese sich auch einstellt —, daß diese weder landwirtschaftlich noch gewerkschaftlich geschulten Leute

als rechtsradikale Schutztruppe und gelegentliche Streikbrecher

wie Spaltpilze in der Front der Landarbeiter wirken sollen. Denn wir haben doch auch in diesem Sommer noch Tausende erwerbsloser wirklicher Landarbeiter, die nach Arbeit verlangen, von einem Teil der Großgrundbesitzer aber abgelehnt werden.

Unzureichend umgeschulte Städter auf das Land zu bringen und gleichzeitig Zehntausende arbeitsloser Landarbeiter unbeschäftigt zu lassen und so vom Lande wegzutreiben, ist auch wirtschaftlich völlig verfehlt; die aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge dafür verwendeten Summen sind verpulvert und dienen unter diesen Umständen nicht der Verminderung, sondern der Verstärkung der Landflucht.

Wanderarbeiterheime

Wir besichtigten weiter die Oedlandkulturen bei Bork. Der Betrieb umfaßt 682 Morgen. Brandenburg hatte vor dem Kriege vier Korrektionsanstalten. Nach Bodelschwingschem System wurden nun nach dem Kriege sieben Wanderarbeiterheime geschaffen. Das Wanderarbeiterheim, das von uns besuchte Heim Borkes Mühle, ist als

eine dilettantische Fehlgründung

zu betrachten. Es werden Anforstungen vorgenommen, man betreibt eine instand gesetzte Mühle, treibt etwas Getreidewirtschaft usw. Man nimmt gelegentlich die „Kunden" von der Landstraße auf, die Hälfte der verwendeten wandernden Arbeitslosen stammt vom Berliner Asyl für Arbeitslose. Für Logis und Kost müssen die durch Not und Gelegenheit berufs- und arbeitslos gewordenen Existenzen im landwirtschaftlichen und Forstbetrieb Arbeit leisten. Die Entlohnung beträgt 45 Pf. pro Tag; über die Güte des Essens wird geklagt. Wenn etwa 30 beschäftigte „Kunden" täglich zusammen nur 3 Liter Milch erhalten, in der Suppe für alle nur 6 Liter Milch verwendet werden, vor einem Vierteljahr kein Lohn ausgezahlt werden soll und mit einer erzwungenen Frömmelei die aus dem Leben geworfenen Existenzen auf den „rechten Weg" zurückgeführt werden sollen, ist das Ganze als nichts weiter denn als Spielerei zu bezeichnen. Die aus dem Leben geworfenen, an ein Bummelleben durch die Not der Zeit gewöhnten Existenzen bleiben nach erhaltenem Vorschuß kaum 8 bis 14 Tage. Man findet sie bald im Asyl für Arbeitslose wieder und der Kreislauf, Asyl, Borkes Mühle, Asyl, beginnt von neuem.

Den arbeitswilligen Kyritzer Arbeitern wird dazu das Brot genommen. Wenn „Borkes Mühle" auf 682 Morgen Fläche (dabei ansehnliche, aber schlecht bewirtschaftete Aecker und Wiesen) 1 Milchkuh aufweist, muß man von

sträflichem Leichtsinn bürokratischer Betriebsführung

sprechen, dem der Landesdirektor von Winterfeld zu Leibe gehen sollte.

Daß die Verwendung von Wanderern erfolgreicher gestaltet werden kann, bewies der Besuch des Provinzialpachtgutes (Staatsdomäne) Goldbeck b. Wittstock. Gesamtumfang 2500 Morgen, von denen 200 Morgen verpachtet sind; 1500 Morgen werden selbst bewirtschaftet. Das übrige ist Wald usw.

Die von der Provinz gepachtete Staatsdomäne liegt 400 Meter von der Bahn, hat eigenen Gleisanschluß, Verladerampe und fliegende Feldbahngleise. Verwendung findet neben 28 Pferdegespannen 1 Motorpflug (Lanz-Rohölmotor). Interessant ist, daß der sehr rührige Betriebsleiter Warmblutpferde des von uns am Morgen besuchten Gestüts Neustadt a. d. Dosse als ungeeignet für den Betrieb erklärt, wieder ein Beweis, daß nicht weit vom Gestüt Arbeitspferde (Kaltblut) verlangt werden.

Etwa 320 Morgen sind schwerer Ziegelton, dann folgen leichtere Böden bis zu reinem Flugsand. Das Schloß des Gutes ist eine alte Wasserburg aus dem 13. Jahrhundert. Ein prachtvoller, romantischer Innenhof, meterdicke Mauern; ein Flügel ist der anliegenden Brennerei nutzbar gemacht. Das zugestandene Kontingent für die Brennerei beträgt 55 000 Liter. Die kleinen Kartoffeln kommen in die Brennerei, die großen werden an die Provinzialanstalten geliefert.

Freie Arbeiter mit Tariflohn sind nur die ständigen Vorarbeiter. Von den hier aus den 30 Wanderarbeitsheimen der Provinz zugewiesenen Leuten

gehen von etwa 25 nach einmonatiger Tätigkeit etwa 20 weg.

Der Pachtpreis gegenüber dem Staat beträgt 16 000 M., allerlei Verpflichtungen ergeben sich daraus, insbesondere in bezug auf Steuern und Reparaturen. Der Pachtvertrag läuft 18 Jahre. Das Gut hat 5. bis 7. Bodenklasse. Die Leistung der verwendeten Wanderarbeiter beträgt etwa 40 Proz. gelernter Landarbeiter. Die Wanderarbeiter stellen sich deshalb teurer als Deputanten. Als Reserve zur Erntezeit werden die Scharfenberger Siedler herangezogen, die aus dem Ruhrgebiet stammen (Rentenempfänger — Knappschaftsrente).

Wir sehen einen neuzeitlichen Getreidespeicher und neuzeitliche Maschinen. Die Melioration von zum Teil sauren Wiesen ist nicht möglich, weil Mecklenburg mit einer angrenzenden Enklave sich an diesem Werk nicht beteiligt. Luzerne kann wenig angebaut werden, weil sie einen tiefen gründlichen Boden verlangt. Das Gut war bei der Uebernahme völlig heruntergewirtschaftet, zeigt aber durch die tüchtige Bewirtschaftung durch den jetzigen Inspektor einen ausgezeichneten Fruchtstand.

Der Schweineumsatz beträgt 100 Stück; die beste Kuh liefert 6600 Liter Milch im Jahr. Den Melkdurchschnitt hofft man in drei Jahren auf 4000 Liter pro Kuh zu bringen. Die Milch geht hier durch die Schmutzzentrifuge und wird in Berlin jeden Tag kontrolliert.

Das Verhältnis zwischen dem Betriebsleiter und den beschäftigten Wanderarbeitern ist hier sehr gut, es ist tatsächlich durch eine humane und psychologische Behandlung gescheiterter Existenzen hier gelungen, einen starken Prozentsatz dem Leben vernünftiger Arbeitsleistung wieder einzugliedern.

Zwischen Hamburg und New York

Bericht von einer Ueberfahrt

Von einem Genossen, der eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten angetreten hat, wird uns folgendes Stimmungsbild von Bord eines Dampfers geschickt:

„Eine Reise nach Deutschland ist viel schöner als zurück," erklärt die blonde Schwäbin, die nach zehn Jahren zum erstenmal wieder in Deutschland war, um mit ihrem ersten Kind die Eltern aufzusuchen.

„Warum?"

„Fragen Sie herum, fast alle Passagiere des Schiffes sind Heimatfahrer. Sie waren mit der großen Freude von Kindern, die auf das Christkind warten, nach drüben gegangen. Die Bordkapelle mußte täglich deutsche Lieder spielen und wir haben alle die lang vergessenen Volksweisen gesungen. Die letzte Nacht wurde durchwacht, um den lieben Heimatboden zu sehen, wenn wir einfahren. Als Enttäuschte kehren wir zurück."

Es sind die in früher Jugend Ausgewanderten, die den Kindertraum mit sich trugen, von dem Freiligrath schon in den Auswanderern singt:

Wie wird das Bild der frühen Tage
durch eure Träume glänzend weh'n —
gleich einer stillen, frommen Sage —
wird es euch vor der Seele steh'n.

„Man kennt niemanden mehr," sagt eine andere junge Frau, die 1912 hinüberging. „Ein anderer Lehrer, ein fremder Pastor. Die Schulkameraden sind in alle Welt zerstreut. Die Eltern drückt die Not, sie haben ihr Geld verloren. Der kleine Garten hinter dem Haus ist längst nicht mehr so schön, und im Gasthaus spielt eine fremde Kapelle moderne Tänze — es war damals alles viel schöner."

„In Deutschland kann man doch nichts verdienen," erklärt der Bäckergeselle, der in Washington bei seinem Onkel 4 Jahre gearbeitet hat. „Unsere Löhne sind in USA. zwischen 40 und 50 Dollar. In der Saison kann man auf 100 Dollar kommen. Ich arbeite im Sommer in einem großen Hotel, da habe ich 60 bis 70 Dollar in der Woche."

„Und wie ist die Behandlung in Deutschland!", fällt ein Schlosser ein, der im Staate New York gearbeitet hat, und daheim sein Glück versuchen wollte; „überall trägt jeder seinen Titel herum. Ein Arbeiter wird von oben herabangesehen. Der rechnet nicht zur Gesellschaft, der ist ein Stück Ware, der lebt abseits und der gesellschaftliche Hochmut lebt weiter wie im alten Deutschland. In Amerika ist es für einen Arbeiter nicht rosig. Ich ging mit 18 Jahren rüber. Manchmal hatte ich nichts zu fressen. Umsonst gibt es auch in USA. nichts. Aber verachtet hat mich keiner drüben. Jeder muß schwer schaffen. Wenn er Arbeit hat, kann er sich ein Häuschen und ein Auto leisten. Es ist eine Hundearbeit in Amerika, deswegen wollte ich nach Deutschland zurück, aber die gesellschaftliche Atmosphäre ist in USA. erträglicher. Und Arbeit werde ich dort eher bekommen."

„Ich stamme aus Pommern," sagt eine 25jährige, die als Kindermädchen nach New York geht. „In USA. gibt es viele Arbeitslose, aber Hauspersonal wird immer gesucht. Die amerikanischen Mädchen gehen ins Büro, nicht in die Familie. In Deutschland ist man noch immer der schlechtbezahlte Dienstbote. In New York gehöre ich der Familie, bekomme freie Station mit Wohnung und 15 Dollar die Woche."

„Trotz alledem würde ich ja in Deutschland lieber arbeiten," fällt ein anderer ein. „Wenn es nur eine anständig bezahlte Arbeit gäbe." Alle nicken zustimmend.

„Ja, natürlich, wenn es nur Arbeit gäbe und die Behandlung eine andere wäre. Das Auto ist ja nicht das höchste Erdenglück. Aber man muß als Arbeiter eben dorthin gehen, wo man zu essen bekommt. Dort ist nun mal unsere Heimat. Man verdient mehr in Amerika, aber man gibt auch mehr aus. Im allgemeinen können Sie für Amerika den Dollar dort einsetzen, wo für Deutschland die Mark gilt. Es kommt bei den Löhnen das gleiche Ergebnis zustande."

„Ja, ja," meint ein älterer Mann. Es gibt auch in Amerika Elend genug, daß diejenigen kaum kennen, die nach Deutschland fahren. Schließlich sind ja die Schwarzen auch Menschen."

Das hätte er nicht sagen sollen. Im Kampf gegen die Schwarzen in USA. ist sich scheinbar alles einig. Es sind die Lohndrücker, die gefährlichen Mädchenräuber, die Klasse von Menschen, die von der Natur verachtet wurde, als sie sie geschaffen hatte: sie ist dumm, unschön, schmutzig und hat überhaupt alle Laster der Welt.

Ein Indianermischling hörte die Debatte freundlich lächelnd an. Er hat ein Jahr in Deutschland studiert. Jetzt mischt er sich ein und erzählt in gebrochenem Deutsch folgende Geschichte:

„Der deutsche Dichter Lessing hat eine schöne Geschichte von einem Ring erzählt in seinem Drama „Nathan der Weise" zur Versöhnung der Religionen. Wir haben eine schöne Geschichte aus den Indianersagen zur Versöhnung der Rassen. Als Gott die Menschen aus der Erde formte, steckte er sie in einen Ofen, um sie wie Bretzeln gut zusammenzubacken. Er hatte noch keine Maschinen, um sie alle gelichzeitig oder rasch genug heraus zu nehmen. Die ersten, die aus dem Ofen kamen, waren darum noch bleich und wenig gut gebacken — es sind die weißen Menschen geworden. Die letzten waren leider schon zu lange im Ofen geblieben und darum etwas verkohlt; sie laufen heute als Schwarze herum. Gut gar und bekömmlich waren allein die Rothäute; der Neid der andern hat sie darum fast völlig vernichtet."

Das Gesicht des Erzählers bekam einen traurigen Schimmer. Seine Erzählung hatte der Debatte die Schärfe genommen. Man ging nachdenklich auseinander.

Der Zimmergarten

Die schönste und beste Erholung ist für den arbeitenden Menschen immer die freie Natur gewesen. Der Anblick der grünen oder von Blumen bunten Landschaft, besonders wenn die Freude noch durch Kenntnis und Verstehen ihres Lebens vertieft und vermehrt wird, gibt wieder die Kraft zu neuer Arbeit. Immer haben viele Menschen von draußen den Wunsch mit nach Hause gebracht, sich auch für den täglichen Gebrauch, zum täglichen Umgang ein Stückchen Natur zu schaffen. Der eine verwirklicht diesen Wunsch dadurch, daß er ein Stückchen Land pachtet, dort eine Laube baut und Pflanzen züchtet. Der andere bepflanzt seinen Balkon oder seine Veranda. Wer aber alles das nicht hat — oder auch wenn er es hat — kann sich doch auch ein kleines Gärtchen im Zimmer halten und schaffen. Es kostet wenig Geld, nur ein bißchen Liebe und etwas Zeit, um jede Pflanze so zu behandeln, wie sie es gewöhnt ist. Ein Fensterbrett, das man etwas verbreitert, wenn es zu schmal sein sollte, oder ein Tisch in der Nähe des Fensters genügen schon, um einen abwechslungsreichen Pflanzen- und Blumenflor zu erzielen. Samen sind nicht teuer, Stecklinge oder Ableger bekommt man von Freunden und Bekannten geschenkt oder durch Tausch. Und hier verbindet sich das Nützliche mit dem Angenehmen, das Billige mit dem Schönen: an der selbstgezogenen Pflanze hat der Liebhaber viel mehr Freude als an der gekauften, die womöglich noch eingeht, da ihr neuer Standort nicht so ist wie der, an dem sie aufgezogen würde.

Solche Zimmergärtnerei hat auch noch praktischen Wert. Pflanzen erzeugen bei Tage Sauerstoff und reinigen so die Luft. Dagegen ist die alte Regel, daß man Pflanzen nicht im Schlafzimmer halten solle, ein Vorurteil. Gewiß haucht die Pflanze bei Nacht Kohlensäure aus wie der Mensch und verschlechtert so die Luft, aber erst viele Tausende normale Topfpflanzen erzeugen so viel Kohlensäure wie ein einziger Mensch. Stark duftende Blumen wird man natürlich nicht im Schlafzimmer stehen haben, auch keinen Oleander, dessen Ausdünstungen giftig sind und Uebelkeit oder Schwindelgefühl hervorrufen können, auch manche Primelsorten sind ungeeignet, deren Härchen bei empfindlichen Menschen Ausschläge auf der Haut bewirken.

Im allgemeinen schadet die Pflanzenkultur im Zimmer mehr den Pflanzen selbst als den Menschen. Gasheizung, Gasbeleuchtung und Tabakrauch sind den meisten Pflanzen nicht gerade bekömmlich. Besonders solche Pflanzen, die frisch aus einem Gewächshaus kommen, leiden sehr darunter. Andererseits gibt es auch solche Sorten, die recht unempfindlich sind. Die bekannte Blattpflanze Aspidistra z. B. verträgt beinahe alles, sogar ziemliche Dunkelheit.

Wenn man wirklich Freude an seinem Zimmergarten haben will, ist das Wichtigste, daß man seine Pflanzen kennt; daß man weiß, wie jede Art behandelt werden will, ob sie viel oder wenig Licht braucht, ob sie trocken oder feucht gehalten werden muß, welche Temperatur sie braucht, wie sie im Winter behandelt wird, ob und welchen Dünger man gibt, wie man sie vermehrt usw. Wenn man so bei der Pflege sich mit seinen Pflanzen abgibt, kann man viel lernen und tiefe Einblicke in die Geheimnisse des Lebens tun.

Deshalb soll man aber Bücher nicht verachten, die einem dabei helfen können. Ein solches Buch ist: E. Bade: Die Praxis im Zimmergarten. (271 Seiten, 6 Farbtafeln, 15 Schwarztafeln, 301 Photos und Zeichnungen. Preis geb. 8 M. Verlag Fritz Pfennigstorff, Berlin.) Dieses Buch führt den Leser zunächst in die allgemeinen Grundlagen der Pflanzenpflege ein und berichtet über die Licht-, Luft-, Wasser- und Düngungsverhältnisse. Auch von der Vermehrung, vom Umtopfen wird erzählt. Ueber die Pflanzenkrankheiten und Schädlinge erfährt man viel, was man zur Aufzucht und Erhaltung der Pflanzen braucht. Sodann werden über 500 Pflanzen in ihrer verwandtschaftlichen Anordnung aufgezählt und beschrieben und mehr als 200 abgebildet. Bei jeder Gruppe finden wir ausführliche Angaben über die besonderen Bedürfnisse und die spezielle Behandlungsweise. Am ausführlichsten werden natürlich solche Gewächse besprochen, deren Kultur schon lange in unserem Klima erprobt ist, aber der Liebhaber findet auch die neuen und seltenen Formen. Farnen, Kakteen und Orchideen u. a. mehr sind besondere Abschnitte gewidmet. Unter den Bildern erfreut besonders die filmartige Aneinanderreihung einzelner Handgriffe und Entwicklungszustände.

Je reichhaltiger und mannigfacher der eigene Zimmergarten ist, desto häufiger wird man in diesem Buche Rat suchen und auch finden. Wer erst anfängt, kann sich durch das Studium des Buches vor manchem Mißgriff in der Auswahl und Behandlung und damit vor mancher Enttäuschung bewahren.

Dr. K. Lewin.

(2. Fortsetzung.)

Mit einem selbstbewußten Ruck erhob er sich, nahm das Schriftstück und ging zur Tür, die nach Kerns Arbeitszimmer führte. Als er den Türdrücker erfaßte, sank sein Selbstbewußtsein wieder um etwas. Fast schüchtern trat er ein. In militärisch gerader Haltung, aber innerlich unsicher, reichte er Kern das Schriftstück, der es rasch überflog. Ueber sein Gesicht ging ein Zug von Unmut.

„Aber Herr Kollege, das hat ja weder Hand noch Fuß."

„Verzeihung, Herr Bahnmeister, es..."

„Wenn man da gar nichts berichtet hätte, wärs ebensogut." Kern nahm einen Federhalter und fügte den Satz hinzu: „Da größte Gefahr vorhanden, wird um baldigste Erledigung gebeten." Darunter setzte er fest, mit eckigen Buchstaben, seine Unterschrift.

Petermann war entsetzt: „Verzeihung, Herr Bahnmeister, das können wir unmöglich so lassen."

„Warum denn nicht?"

„Das ist doch... So kann man doch keine Berichte einsenden!"

„Ist's möglich? Nun heulen Sie man nicht gleich los!" Kern griff nach einem Dienstumschlag mit vorgedruckter Adresse, steckte den Bericht hinein und reichte ihn Petermann: „Bringen Sie ihn gleich hinüber zur Inspektion!"

Petermann schüttelte den Kopf, drehte den Brief einige Male herum, wollte gern etwas sagen, fand aber keine Worte und verließ mit einer angstvollen Geste das Zimmer. In größter Verlegenheit betrat er seinen Arbeitsraum, stülpte die Dienstmütze auf den Kopf und ging zur Tür, um den Brief wegzubringen. Den Türdrücker in der Hand, blieb er, einen Augenblick überlegend, stehen. Dann ging er nochmals an seinen Schreibtisch, blätterte in den Akten, las hier und dort eine Stelle durch, wurde ruhiger und sicherer und setzte sich schließlich, um das ganze Aktenstück von Anfang bis zu Ende mehrmals durchzulesen. Währenddessen hielt er den Berichtsbrief krampfhaft fest. Mit einem trotzigen Ruck schob er nach einiger Zeit seine Dienstmütze von der Stirn, ließ den Brief auf den Schreibtisch gleiten und starrte brütend zur Zimmerdecke. Es dauerte lange, bis er sich zu einem Entschluß durchgerungen hatte. Hastig warf er die Mütze auf den Schreibtisch und ging mit dem Brief — diesmal mit etwas festerer Haltung — zu Kern zurück.

„Herr Bahnmeister verzeihen..."

„Ist der Brief erledigt?"

„Möchte mir erlauben..." Petermann fühlte die eben gewonnene Sicherheit wieder weichen. „Wir können den Bericht doch nicht so ohne weiteres..."

Kern sah auf und bemerkte den Brief in Petermanns Hand. „Was soll denn das heißen? Sind Sie denn des Teufels!?"

Petermann zuckte zusammen und duckte sich, als ob er einen Schlag erwarte, dann aber straffte er sich wieder hoch: „Herr Bahnmeister, verzeihen, wir können nicht... Es ist unmöglich, den Bericht so... Ich habe die Akten nochmals genau durchgelesen!"

Kern biß sich auf die Lippen und sagte heftig: „Mein Lieber! Ihre Akten können mir... Stecken Sie die meinetwegen sonst wohin. Sie — Sie — Aktenmensch!"

Petermann wich zurück. Der Brief zitterte in seiner Hand.

Kern riß Petermann den Brief aus der Hand und stürmte hinaus, um ihn auf der Inspektion als eilige Sache abzugeben. Als er zurückkam, rief er ins Petermanns Zimmer hinüber: „Vergessen Sie den Brief nicht einzutragen! Abgegeben ist er." Dann schloß er die Tür, ging an sein Stehpult und arbeitete. Jetzt war er beruhigt.

3. Auf Wacht.

Draußen auf der Strecke nach E. liefen die Züge wie auf den anderen Strecken, in genau berechneten Abständen über die Schienen. Kolonnenführer Bormann mußte höllisch aufpassen, daß seinen Leuten nichts passierte. Es waren Streckenarbeiten, die erledigt wurden, während der Fahrbetrieb auf den Strecken im vollen Umfange aufrecht erhalten wurde. Nur in sehr kurzen Zwischenräumen konnten die Streckenarbeiter ihre Arbeit leisten. Kaum hatten sie einige Griffe und Hiebe gemacht, erklang schon wieder der Signalpfiff, der sie von den Schienen vertrieb. Die häufigen Signale und das häufige Beiseitegehen ermüdeten fast noch mehr als die eigentliche Arbeit. Aber aus den gebräunten Gesichtern der Streckenarbeiter sprach keinerlei Nervosität. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit reckten und beugten sich ihre Rücken.

Nun war Mittagspause. Die Werkzeuge lagen im Graben, der an der Strecke entlang lief, und am niedrigen, schräg abfallenden Bahndamm lagerten die Arbeiter, Brotstullen verzehrend oder einen Topf mit Essen auslöffelnd.

Die Sonne brannte. Einige kleine Obstbäume mit dünnem Geäst gaben spärlichen Schatten. Nach dem Essen streckte sich hier einer unter einem Baum lang, dort legte sich einer in die Sonne und ließ, das Gesicht mit der Mütze bedeckend, seine gebräunten Arme und die nur zum Teil vom Hemd bedeckte Brust bestrahlen. Andere wieder gruppierten sich, halb liegend, halb hockend, zu einem Kartenspiel oder zur Unterhaltung.

Kolonnenführer Bormann schlenderte den ausgetrockneten Streckengraben entlang. Aus einer kurzen Tabakspfeife zog er mächtige Rauchwolken und blies sie über die Schienenstränge. Seine schlanke Gestalt hatte eine leichte, aber sichere Beweglichkeit.

Aus lebhaften braunen Augen gingen die prüfenden Blicke auch jetzt noch, in der Mittagspause, kontrollierend über die erledigte Arbeitsstrecke. Ganz unauffällig. Die Kameraden brauchten nicht zu merken, daß er ihre Arbeit nachkontrollierte. Sie waren ja meist alle sehr gewissenhaft. Und über einzelne Neulinge wachten die Vorarbeiter.

Immerhin — mit dem Oberbau war nicht zu spaßen. Es hing gar zu viel davon ab. Tausende von Menschenleben und wertvolles Material standen täglich auf dem Spiel.

Alle Vorsicht und Aufmerksamkeit der Signalstellen, der Blockwärter, Weichensteller und was alles in Betracht kam, ja selbst die vor Spannung und Aufmerksamkeit förmlich glühenden Blicke der Lokomotivführer, wenn sie beim Hinwegsausen über die Schienen die Strecke absuchen, nutzen nichts, wenn der Oberbau der Strecke nicht ganz gesichert ist. An all das dachte Bormann. Sein gebräuntes, schmales Gesicht zeigte einen ruhigen Ausdruck und doch waren seine Gedanken stark beschäftigt. Es konnte irgendwo ein kleiner, unscheinbarer Wassertümpel stehen, den niemand weiter beachtete, der aber die von ihm umspülte Holzbohle vorzeitig morsch, oder eine Eisenbohle rostig machen konnte. Die Berechnungen über die Haltbarkeit eines Oberbaustücks konnte dadurch über den Haufen geworfen werden. Das hatte man ja erst wieder an dem Streckenstück draußen bei Block S sehen können. Vorsicht war nötig.

Bormann bog seinen Oberkörper leicht zur Seite nach dem Gleis hin. Fehlte da nicht eine Schraube? Er hatte sich getäuscht. Vor sich hin pfeifend schlenderte er zurück.

In der Nähe der lagernden Streckenarbeiter stand einer von ihnen und sah zu Bormann her, kam einige Schritte entgegen und blieb am Bahndamm stehen. Es war der Streckenvorarbeiter Heinze.

„Kamerad, ich möchte mal mit dir sprechen", begann er, als Bormann näher gekommen war.

„Na?"

„Ich bin in großer Verlegenheit. Möchte mir 'n kleinen Vorschuß geben lassen."

„Mitten in der Woche?"

Heinze lächelte, man wußte nicht, ob es Verlegenheit oder Schalk war: „Der Storch kommt, wann er will."

Bormann lachte so laut, daß die anderen aufsahen. „Was ist es denn?"

„Ein Mädel."

„Alles gesund?"

„Ja, zum Glück."

„Dann gratulier ich."

„Ist ganz gut und schön, wenn nur nicht die saufigen Extraausgaben wären."

„Du weißt ja, was sie jedesmal für einen Salm machen, wenn einer einen Vorschuß haben will."

„Wenn's nicht geht..." — Heinze ließ den Kopf hängen.

„Geh'n tut's schon, aber..." Bormann kratzte sich hinter den Ohren. „Wieviel solls denn sein?"

„Dreißig Mark."

„Ich werd's melden, Heinze."

Heinze lächelte froh. „Besten Dank auch, Bormann. Sag mal, was hatte denn der Bahnmeister heute?"

Bormann schüttelte mit dem Kopfe. Er hatte keine Lust zu antworten. Sein sonst frisches, hageres Gesicht war voll Falten und sein Blick glitt nachdenklich nach dem Schienenstrang, auf dem eben wieder ein Schnellzug vorüberraste. Ihm war, als müßte er heute besonders Obacht geben.

4. Zu Hause.

Schon eine Reihe von Tagen war verflossen, seitdem Bahnmeister Kern seinen Bericht eingesandt hatte. Noch war nichts weiter darüber zu hören. Kern war zwar einigermaßen beruhigt insofern, als nun wenigstens sein Bericht fort war, aber zufrieden fühlte er sich nicht. Er ging heute etwas früher nach Hause, da er das Bedürfnis nach einer kleinen Entspannung hatte.

Statt des gewohnten Weges lenkte er seine Schritte nach den städtischen Anlagen und lief dort einige Zeit kreuz und quer, bis er leicht ermüdet war. Dann wandte er sich heimwärts, immer an der Bordkante des Fußwegs gehend, wie es die meisten Menschen tun, wenn sie mit ihren Gedanken irgendwie stark beschäftigt sind.

Zu Hause trat ihm seine Frau auf dem Flur mit freundlichem Gruße entgegen. Sie hatte schon die ganzen Tage bemerkt, daß mit ihrem Mann etwas nicht stimmte, darum suchte sie ihn aufzuheitern.

„Du kommst ja heute recht zeitig. Das ist man gar nicht gewohnt." Sie sagte es mit einem Lächeln, das ihre etwas herben Gesichtszüge verschönte und mit einem angenehmen warmen Tonfall.

Kern tat das wohl. Er drückte kräftig die dargebotene Hand. „Hatte heute keine rechte Lust zur Arbeit."

„Das kommt vor. Aber du mußt mit dem Essen etwas warten."

„Schad' nichts, Luise. Hab' ohnehin noch keinen Hunger."

„Hast du Aerger gehabt, Hermann?" Ihre braunen Augen sahen ihn forschend an. Zwischen ihrer geraden, kräftigen Nase und ihren normalen Wangen, an denen die Backenknochen ein wenig hervortraten, lag ein Zug leichter Spannung.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Gesundung — für RM. 1,50 und Porto*)

Prof. Dr. med. Gudzent von der Berliner Universität ist der Herausgeber einer soeben mit dem ersten Band begonnenen Schriftenreihe „Gesundung". Namhafte Praktiker und Gelehrte der Ernährungswissenschaft haben sich zusammengetan, um in knapper, leichtverständlicher Form der Allgemeinheit ein Bild von dem heutigen Stande der Forschung zu geben, wobei nur in jahrelanger Arbeit erprobte Tatsachen und Erkenntnisse mitgeteilt werden. Diese Arbeit ist lebhaft zu begrüßen. Jeder Laie, nicht erst der Patient, hat heute die Pflicht, sich selbst um den gegenwärtigen Stand ärztlichen Könnens zu kümmern. Erstens wird dadurch der unter den Aerzten ziemlich verbreiteten Bequemlichkeit, nicht mit dem Fortschritt der Wissenschaft Schritt zu halten, entgegengewirkt. Erst der gebildete Patient kann die Monopolstellung des Arztes mit ihren Gefahren für sich selbst brechen. Zweitens hat derjenige, der den Aerzten sein Vertrauen entzogen und es dem Laienheilkundigen geschenkt hat, durch solche Schriften eine Kontrolle in der Hand, ob der Heilkundige nur Betrug mit ihm treibt oder ein ehrlicher Handwerker ist.

Der erste Band der Reihe mit Beiträgen von Prof. Mangold, Berlin, Prof. Th. Brugsch und Dr. Kürten, Halle, und Geheimrat H. Strauß, Berlin, bringt auf 35 Seiten die normalen Vorgänge des Stoffwechsels zur Darstellung, im Anschluß daran die wichtigsten Ernährungsschäden und Stoffwechselkrankheiten samt einer Besprechung der einseitigen Ernährungsarten wie Rohkost, Vegetarismus, Masdasnan-Ernährung. Die Darstellung ist flüssig und klar, knapp und zuverlässig. Es fehlt in dem Büchlein nur der Hinweis auf die Schäden, die aus einem etwa im zweiten oder dritten Lebensjahrzehnt vorgenommenen Kostwechsel entstehen, wie man sie bei Leuten findet, die von Freunden verleitet sich plötzlich auf eine andere Ernährungsweise umstellen wollen. Im übrigen ist das Büchlein dringend zu empfehlen. Heine Adam.

*) **Band 1.** Stoffwechselkrankheiten und Ernährungsschäden, deren Verhütung und Heilung. (Verlag H. S. Hermann, Berlin.)

WAS DER TAG BRINGT.

Reichstagsauflösung früher.

Im kaiserlichen Reich gab es zwei sozusagen gleichberechtigte Faktoren der Gesetzgebung: den Reichstag und die Verbündeten Regierungen, vertreten durch den Bundesrat, präsidiert durch den Kaiser. Die Gleichberechtigung war nur solo und bemenstprechend hatte auch der eine Faktor, nämlich der Kaiser, das Recht, sich des anderen Faktors nach Belieben, nur eingeschränkt durch das Etats- und Rekrutenbewilligungsrecht des Reichstags, durch Vertagung, Schließung oder Auflösung zu befreien. Hatte nun der Reichskanzler, während sich die Bürgerlichen erhoben und die Sozialdemokraten schon hinausgegangen waren, die „allerhöchste Botschaft" verlesen und mit den Worten geendet:

„Unter Unserer höchsteigenen Unterschrift
und beigedrucktem Kaiserlichem Insiegel
gez.: Wilhelm.
gez.: v. Bethmann-Hollweg.

Ich habe die Ehre, die Urschrift Ihrem Herrn Präsidenten zu übergeben"

so sagte der — strahlenden Antlitzes tat es der alte Graf Hans Axel Tamno v. Schwerin-Löwitz —: „Wir aber, meine Herren, wir rufen: Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, er lebe hoch!" Worauf der heimgeschickte Faktor begeistert in das Hoch auf den Heimschickenden, der ihm das Reden verbot, ein be-Hoch auf den Heimschickenden, der ihm das Reden verbot, einstimmte — und in die immunitäts- und diätenlosen Ferien ging. ribe.

Amerika seit 30 000 Jahren bewohnt?

In einem Vortrage, den der Direktor des Museums in Los Angeles, James Scherer, vor einigen Tagen in der dortigen anthropologischen Gesellschaft hielt, setzte er an der Hand vorgeschichtlicher Funde aus Las Vegas in Nevada auseinander, daß der nordamerikanische Kontinent bereits vor 20 000 bis 30 000 Jahren von geistig hochentwickelten Menschen bewohnt wurde. An der genannten Stelle fand man in einer Höhle neben den Resten eines Lagerfeuers aus Holzkohle und dem Schädel eines Megatheriums, eines Riesenfaultiers, Waffen, Gerätschaften und sonstige Menschenspuren, die Scherer als die wichtigsten bezeichnete, die jemals in Amerika entdeckt worden seien. Bisher glaubte man, wie er sagte, daß die Menschen erst verhältnismäßig spät in Amerika eingewandert seien dort nicht länger als 10 000 Jahre lebten, aus den jetzigen Funden aber gehe hervor, daß das Alter des amerikanischen Menschen auf 20 000 bis 30 000 Jahre geschätzt werden müsse. Es scheine jetzt außer allem Zweifel, daß Amerika von einem wandernden Mongalenstamm besiedelt wurde, der von Ostasien über die Beringstraße dorthin kam. Unter den gefundenen Gegenständen, die zugleich einen Rückschluß auf das Alter ihrer ehemaligen Besitzer zulassen, ist der Wurfspieß, dessen sie sich bedienten und der dem Gebrauch von Bogen und Pfeilen vorausging, von besonderer Bedeutung. Er bestand aus einem im Innern ausgehöhlten Schaft, in dem sich Wurfgeschosse befanden. Um sich seiner im Kampf zu bedienen, wurde er am unteren Ende angefaßt und so schnell herumgewirbelt, daß die Geschosse herausflogen, was auf große Kunstfertigkeit schließen läßt. Wie sich weiterhin ergab, pflegten die damaligen Menschen auch schon auf Scheiben zu schießen, die im Innern der Höhlen angebracht waren und sich ebenfalls bis heute erhalten haben. Scherer nimmt an, daß die damaligen Bewohner Nordamerikas schon zu einer Zeit lebten, als sich die Megatherien noch nicht in Amerika vorfanden und daß sie im Kampfe mit diesen Riesengestalten der Vorzeit schließlich unterlagen.

Eine Liga gegen den Anstand.

Man hat in Ostende eine „Liga gegen den Unstand" gegründet, da infolge rigorosen Vorgehens gegen freies Badekostüm, wie sie in anderen Bädern gang und gäbe sind, sämtliche Ausländer abgewandert sind. Der Aufruf dieser einzigartigen Vereinigung lautet: „Manche Bürgermeister unserer Badeorte fordern, daß der Strand wie eine Kirche aussehen soll. Zuviel Anstand ist ein Luxus, den wir uns nicht leisten können. Er kostet uns eine Menge Geld und wird uns in Zukunft noch mehr kosten. Denn diese lächerliche Prüderie vertreibt alle Ausländer. Wie kann man erwarten, daß Fremde zu uns kommen und sich in unseren Badeorten wohlfühlen, wenn sie nicht von ihrer weiblichen und männlichen anatomischen Beschaffenheit soviel zeigen dürfen, wie sie in den anderen internationalen Badeorten ungehindert zur Schau stellen dürfen? Das belgische Strafgesetz enthält keinen Paragraphen gegen Sonnenbäder! .." Die „Liga gegen den Anstand" schlägt vor, in jedem belgischen Badeort eine Statue in einem behördlich genehmigten und beglaubigten Badeanzug aufzustellen, an dem die Badegäste studieren können, wie ihre Badetoilette auszusehen hat.

Pflanzen als Warner.

Es gibt verschiedene Pflanzen, die äußerst empfindlich gegen Gas sind, das etwa aus einer undichten Stelle der Leitung ausströmt. Dazu gehören Nelken, Wicken und auch Rizinus. Ein Bestandteil des gebräuchlichen Gases ist das Ethylen, das von Menschen weit weniger leicht bemerkt wird, als von jenen Pflanzen. Der Mensch kann dieses allenfalls nach riechen, wenn sich ein Teil davon in 400 Teilen Luft befindet; die Nelke wittert das Ethylen aber schon, wenn ein Teil in 1 Million Luftteilen schwebt. Sie zeigt das dadurch an, daß sie sich etwas schließt. Noch empfindlicher ist die Wicke. Sie bekommt bei längerem Aufenthalt in ethylenhaltiger Luft kropfige Auswüchse, und sie hat schon an mancher Stelle, die beargwöhnt wurde, wirklich eine Undichtigkeit der Leitung nachgewiesen.

Erste Europa-Flieger in Calais

Die „Kanonen" starten — Bisher glatter Verlauf

Am Sonntagvormittag starteten in Berlin 60 Flugzeuge zum „Internationalen Europa-Rundflug". 15 Maschinen erreichten nach Zwangslandungen in Braunschweig, Frankfurt a. M. und Reims bereits am Sonntagabend Calais. Dort blieben sie infolge Wetterschwierigkeiten liegen. An der Spitze des Rundflugs liegen sämtliche englischen und französischen Teilnehmer. Auch zwei deutsche Maschinen konnten Calais bereits erreichen. Sie werden von dem Sieger des Vorjahres, Fritz Morzik und dem Piloten der Lufthansa, Polte, gesteuert.

Heftiger, böiger Wind jagt Regenschauer über den Flughafen Tempelhof. Die nassen Fahnen, die Farben der am Wettbewerb beteiligten Nationen, schlagen klatschend gegen die Maste. Der Himmel grau, die Häuser auf der Neuköllner und Tempelhofer Seite verschwimmen im Dunst — es ist ein trostloser Anblick! Ueber den Flughafen rollen gelbe Tankwagen. Polizisten stehen fröstelnd umher. Von Tischen und Stühlen tropft das Wasser.

Man geht zu den westlichen Hallen und dort sieht man mit einem Male, daß alles in Betrieb ist. Monteure rennen umher, Benzin wird getankt und nun werden die ersten fünf Maschinen aus der Halle gebracht. Es sind drei polnische Apparate, die in ihrer niedrigen, gedrungenen Bauart wie Enten aussehen, es ist die stark gestaffelte Maschine der Akademischen Fliegergruppe und die „Moth" des Engländers Butler. Piloten und Beobachter nehmen ihre Plätze ein, die Propeller werden angeworfen. Neben den Maschinen stehen Freunde und Bekannte, noch ein Händedruck, ein frisches „Glück ab!" und die erste Staffel rollt zum Startplatz, der sich auf der Ostseite des Platzes, in der Nähe der „Sturmvogel"-Hallen befindet. Schon hat die zweite Staffel Aufstellung genommen, drei englische Maschinen mit den „Kanonen" Butler, Broad und Carberry am Steuer, ein deutscher und ein Schweizer Eindecker.

Kurz vor neun. Der Regen läßt etwas nach, und jetzt sieht man, daß sich trotz des Sauwetters überall Zuschauermassen eingefunden haben. Punkt neun! Die erste Staffel gibt Vollgas, die Maschinen rasen über den Boden und fliegen, schnell Höhe gewinnend, an uns vorüber. Die Flugzeuge schweben noch über der Tempelhofer Siedlung, da folgt schon die zweite Staffel. Der Start erleidet nicht die geringste Verzögerung. Ob es nun gerade in Strömen gießt oder der Wind besonders heftig über den Platz fegt — völlig gleichgültig; die Maschinen werden auf die Reise geschickt. Letzten Endes sollen sie ja auch beweisen, daß sie nicht nur Schönwetterflugzeuge sind. Mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet man den Start der beiden einzigen weiblichen Teilnehmer, der Engländerinnen Bailay und Spooner. Lady Bailay, Mutter von fünf Kindern, steigt lächelnd in ihre Kiste, und auch Miß Spooner ist siegesgewiß.

Punkt zehn Uhr hebt sich die 60. Maschine, eine Klemm-Daimler, vom Boden und ist bald unseren Blicken entschwunden. Während Udet noch seine Kunstflüge zeigt, trifft bereits die Meldung ein, daß Kapitän Broad als erster Flugteilnehmer in Braunschweig gelandet ist.

In Braunschweig

kamen die ersten Maschinen gegen 10.15 Uhr auf dem Flugfelde in Sicht. Als erster landete dann um 10.20 Uhr, wie gemeldet, der Kapstadtflieger Butler (England), der die 201 Kilometer lange Strecke in 1 Stunde 20 Minuten zurückgelegt hatte; um 10.23 Uhr landete der Engländer Broad, der 1 Stunde 21 Minuten geflogen war. Als dritter kam die Maschine D 18 um 10.26 Uhr mit dem Piloten Reininger von der Akademischen Fliegertruppe Darmstadt an.

In Frankfurt am Main.

Kurz nach 12.30 Uhr erschien der Engländer Broad mit seiner „Motte", der in Braunschweig als erster um 10.56 gestartet war. Er landete um 12.40 Uhr und hatte somit für die 273 Kilometer lange Strecke trotz des starken Gegenwindes nur 1¾ Stunden benötigt. Sein Stundendurchschnitt dürfte rund 200 Kilometer betragen haben. Dem Engländer folgte um 13.01 Uhr sein Landsmann Butler, gefolgt von dem Engländer Thorn. Um 13.10 Uhr landete der Pole Karpinski. Dann erschien am Horizont das erste deutsche Flugzeug, die Maschine der Akademischen Fliegergruppe Darmstadt, gesteuert von Reininger.

In Reims.

Von den am Internationalen Rundflug 1930 teilnehmenden Piloten landeten in Reims um 16.30 Uhr Morzik-Deutschland, um 16.50 Uhr Zwirko-Polen, 16.51 Polte-Deutschland, um 16.52 Uhr Finat-Frankreich, um 17.04 Uhr Arrachart-Frankreich, um 17.07 Uhr Andrews-England, 17.13 Uhr Cornez-Frankreich, 17.27 Uhr von Massenbach-Deutschland, um 17.31 Uhr Bajan-Polen, 17.31 Uhr Poß-Deutschland. Der polnische Flieger Karpinski ist krank in Saint-Inglevert angekommen und mußte in die Klinik übergeführt werden.

Reims erreichten 20 Deutsche, 9 Polen, die Schweizer Maschine und die Spanier T 5 und 7. Eine deutsche Maschine, C 6, mußte in Luxemburg wegen Benzinmangels notlanden.

Der Stand in Calais

Die Spitzengruppe, die aus 15 Maschinen bestand, übernachtete wegen des ungünstigen Wetters über dem Kanal im Flughafen St. Inglevert von Calais, und zwar bestehend aus allen sieben englischen Teilnehmern, den Deutschen Morzik und Polte, fünf Franzosen und dem Polen Karpinski. Das Gros der Flieger blieb gestern abend in Reims, und zwar 22 deutsche, 10 polnische, 2 spanische Maschinen sowie ein Schweizer, insgesamt 35 Maschinen. Acht Flieger, darunter der Spanier Navarro, der über Nacht sein bei der Landung zerbrochenes Fahrgestell reparierte, verbrachten die Nacht in Frankfurt a. M. Zwischen Frankfurt und Reims blieb gestern der deutsche BFW.-Flieger v. Waldau wegen Brennstoffmangels in Luxemburg liegen.

Der Deutsche Aichele auf BFW., der wegen Motordefektes bei Gardelegen notlanden mußte, konnte wenige Minuten vor dem um 8 Uhr erfolgenden Kontrollschluß noch den ersten Etappenpunkt Braunschweig erreichen, wo er über Nacht blieb. Auf diese Weise gelang es ihm, sich die weitere Teilnahme an dem Wettstreit zu sichern, da nach den Ausschreibungen an jedem Tag des Rundfluges mindestens eine Etappe zurückgelegt werden muß. Die Spitzengruppe dürfte heute über den Kanal nach Bristol—London und dann wieder zurück über Calais—Paris und Poitiers nach Pau in Südfrankreich fliegen, wo nach dem Reglement der Start zum Weiterflug nicht vor dem morgigen Dienstag, dem 22. Juli, 7 Uhr früh, erfolgen darf. Auf diese Weise will man erreichen, daß den zurückliegenden Fliegern die Möglichkeit gegeben wird, mit der Spitze, oder wenigstens mit dem Gros aufzuschließen. Ebenso darf der Start in Lausanne nicht vor dem 25. Juli vonstatten gehen.

Der Sonntag der Arbeitersportler

Lausitzer Kreisfest vor 20000 Zuschauern in Forst

Schon am Festsonnabend zur Eröffnung im Stadion und zum Jugendfestspiel hatten sich 10 000 Besucher eingefunden. Unter den Begrüßungsrednern befand sich auch der Regierungspräsident von Frankfurt und vom Bundesvorstand der Genosse Bühren. Den Höhepunkt des Festes bildete am Sonntag der Festzug, an dem sich 6000 Aktive beteiligten. An den Freiübungen nahmen 2500 Turner und Sportler beiderlei Geschlechts teil und auf 8 Spielplätzen wurden ohne Unterbrechung Fuß- und Handballspiele durchgeführt. Das Stadion war mit etwa 20 000 Menschen angefüllt. Besonderen Anklang fand auch ein Massenkonzert von 600 Spielleuten und 100 Blasmusikern. Das Hauptfußballspiel boten die Auswahlmannschaften von Sachsen und der Lausitz, das Sachsen 4:3 gewann. Im Handball siegte der Kreismeister Weißwasser über die Bezirksmannschaft Senftenberg 5:2 und im Hockeyspiel blieb Cottbus-Ost über ASC.-Berlin mit 3:1 im Vorteil.

*

Rote Fahnen und einen freien Sportgeist trugen am Sonnabend und Sonntag die bayrischen Arbeiterturner und -sportler nach Amberg, den schwärzesten Winkel in Bayern. Das erste Oberpfälzer Arbeiterturn- und Sportfest zeigte alles, was der Arbeitersport zu bieten hat. Von der hinreißenden Jugendfeier bis zur Leichtathletik und den Spielen aller Art. Die Zahl der aktiven Teilnehmer der Bezirke Oberpfalz betrug an die 2000. Im Fußballspiel gewann Weiden gegen Städtemannschaft Nürnberg 2:1.

*

Das 13. Kreisfest der Nordmark in Altona litt unter der Ungunst des Wetters. Trotzdem geschah die Abwicklung programmäßig. Das am Sonnabend im Rahmen des Festes ausgetragene Fußballspiel der Auswahlmannschaften Sachsen gegen Nordmark nahm einen äußerst spannenden Verlauf und endete mit einem 2:1-(0:0-)Sieg der Sachsen. Anschließend an den Fackelzug fand vor dem Altonaer Rathaus eine imposante Kundgebung statt. Der Festzug am Sonntag, unter Vorantritt starker Spielmannszüge bot ein farbenprächtiges Bild. Auffallend stark war die Beteiligung der Frauen an den Massenfreiübungen. Der Bundesvorsitzende Gellert-Leipzig und Senator Ehrenteit fanden in ihren Ansprachen sehr gut aufgenommene Worte. Die Veranstaltung erweckte bei der Altonaer Arbeiterschaft lebhafte Anteilnahme. Den Abschluß bildete eine wirkungsvolle Sprechchorvorführung. Festmeister im Handballspiel wurde Harburg durch einen 6:5-Sieg über Vorwärts 08.

Dänische Arbeiter-Fußballspieler in Deutschland

Der Mannschaft Bohro-Kopenhagen gelang in ihren 5 Spielen trotz mehrfach sehr guten Leistungen kein Sieg. Bohro-Kopenhagen spielte gegen Leipzig-Gautzsch und Delitzsch b. Bitterfeld 2:2 und verlor gegen Leipzig-Paunsdorf 7:5, gegen Rötha bei Leipzig 3:0 und gegen Eintracht Braunschweig 6:0.

*

Die Auswahlmannschaft des Kreises Rheinland-Westfalen spielte gegen eine Städtemannschaft von Wuppertal-Köln vor 10 000 Zuschauern und gewann 5:4. Zur Halbzeit führte die Städtemannschaft 3:1.

Großer Preis von Berlin

Französischer Sieg im Internationalen Hürdenrennen

Einen Tag wie den des Großen Preises von Berlin 1930 hat die Grunewaldbahn seit langem, vielleicht überhaupt noch nicht erlebt. Trotz des immer noch zweifelhaften Wetters waren die weiten Anlagen so dicht gefüllt, daß lange vor Beginn nicht bloß die Programme ausverkauft waren, sondern daß auch an den Kassen schließlich die Eintrittskarten ausgingen. Ein besserer Abschluß der Internationalen Berliner Rennwoche war einfach nicht denkbar. Die Anziehungskraft ging in erster Linie vom Großen Preis von Berlin aus, der die Frage Alba oder Graf Isolani zu klären hatte. Zwar gab es nicht, wie allgemein erwartet, einen scharfen Kampf zwischen den beiden letzten Derbysiegern, ja, der „Graf" enttäuschte sogar schwer und konnte nicht einmal in die Entscheidung eingreifen, dafür aber sah man Alba in großem Stile siegen.

Die Franzosen konnten im Internationalen Hürdenrennen einen vollen Erfolg verbuchen, denn drei Abgesandte von der Seine legten auf die ersten Plätze Beschlag. Ueber zwei Drittel des Weges führte seiner Aufgabe gemäß Assuan, dann lösten sich die Franzosen Effulgent und Le Bouif vom Felde, von denen der von Buffer gerittene Le Bouif seine Riesenbürde zu einem überlegenen Siege trug. Effulgent blieb ungefährdeter Zweiter, während Double Dutch nach Kampf vor Assuan auf dem dritten Platz einkam.

Von Nizza nach Grenoble

Auch die Tour-de-France-Fahrer in den Alpen

Am Sonnabend früh um 3 Uhr gingen die 64 noch im Wettbewerb befindlichen Teilnehmer an der französischen Radrundfahrt von Nizza aus, wo eine eintägige Ruhepause eingeschaltet war, auf die 15. Etappe, die nach Grenoble führte und mit ihren 333 Kilometer die längste der ganzen „Tour" war. Nach den Pyrenäen lernten die Fahrer jetzt auch die Schwierigkeiten der Westalpen kennen. Besonders anstrengende Stellen waren der 1505 Meter hohe Col Saint Michel (106 Kilometer), der 2250 Meter aufragende Col d'Allos (150 Kilometer) und später die Steilabfahrten bei Le Motty (265 Kilometer) und Laffrey (300 Kilometer). Das Feld war bald weit auseinandergerissen, und Defekte trugen ein übriges dazu bei, die Reihen der Fahrer zu lichten. Allmählich hatten sich die Italiener Guerra und der Einzelfahrer Benoit Faure von den übrigen abgesondert; sie langten kurz vor 17 Uhr in Grenoble an, wobei Guerra den Franzosen im Endspurt auf den zweiten Platz verwies. Sechs Minuten später zeichnete sich auch der Franzose Leducq, der im Gesamtklassement die Führung hat, in der Zielkontrolle ein. Von den sechs Deutschen erwies sich einmal mehr der Wiesbadener Alfred Schön als der beste Bergfahrer. Er traf 18 Minuten nach Guerra als elfter in Grenoble ein. Sehr gut hielt sich auch wieder der Dresdener Thierbach, der Benjamin unter den Tour-de-France-Fahrern, der in 14:18:16 als sechzehnter einkam, der Breslauer Siegel und der Leipziger Nebe placierten sich mit der gleichen Zeit von 14:25:22 als zweiundzwanzigster und dreiundzwanzigster weit vor dem Franzosen Ch. Pélissier, der nur einunddreißigster wurde.

Handball

Resultate des Sonntags

Die Sportvereinigung der Kleingärtner hatte im Volkspark Jungfernheide die Freie Turnerschaft Schenkendorf als Gegner. Die Kleingärtner vollführten schnelle Angriffe und hielten sich fast ständig vor dem Schenkendorfer Tor auf, aber erst in der 15. Minute gelang es ihnen durch Fußabwehr des Schenkendorfer Torwächters, das Führungstor zu erringen. Mit der Zeit wurden die Kleingärtner etwas planlos in ihrer Spielweise, dadurch hatte Schenkendorf Gelegenheit, in der 21. Minute den Ausgleich herbeizuführen. Der Torwächter hatte den schon gehaltenen Ball selbst hineingelenkt. Die zweite Halbzeit wurde etwas abwechslungsreicher, jedoch gelang es den Kleingärtnern öfter zu schießen, aber das Tor war nicht groß genug. Erst vier Minuten vor Schluß konnte der Schenkendorfer Mittelstürmer einen Freiwurf freistehend zum zweiten Tor verwandeln, dem aber zwei Minuten später die Kleingärtner den Ausgleich entgegensetzten, so daß das Resultat 2:2 stand. Die Kleingärtner zeigten im Feldspiel zuviel Eigensinnigkeit und beim Angriff viel Alleingänge. Die Hintermannschaft war gut in der Störungsarbeit und blieb immer flink am Mann. Schenkendorf arbeitete mit seinen acht Feldspielern in zwei Gruppen; vier Stürmer blieben hübsch für sich und die anderen vier auch, keiner unterstützte den anderen. Dadurch war es den Kleingärtnern möglich, größtenteils ungedeckt zu schießen, denn immer waren an der betreffenden Stelle mehr Spieler als Gegner. Die Schenkendorfer Verteidigung ließ den Gegner erst dicht ans Tor kommen und dadurch Spieler nachziehen, erst dann griffen sie ein. Der Torwächter war der beste Mann; denn sicher und gut war seine Abwehrarbeit.

FTGB.-Spandau hatte Ruhlsdorf als Gegner und gewann mit 14:2 (7:1). So sehr überlegen war Spandau nicht, aber dem scharfen Schußvermögen des Spandauer Sturmes war der junge Ruhlsdorfer Torhüter nicht gewachsen. Durch bessere Kombination konnten die Spandauer die zerfahren arbeitende Ruhlsdorfer Hintermannschaft leicht überwinden. Ruhlsdorf versuchte es oft mit Gewaltschüssen von der Abseitslinie aus, die trotz der Schärfe doch von dem Spandauer Torwächter bewältigt wurden. Im Zuspiel und Stellungsspiel arbeiteten die Ruhlsdorfer nicht klug; einzelne Spieler warteten auf den Ball, anstatt entgegenzulaufen. Etwas mehr Sachlichkeit wäre den Ruhlsdorfer Spielern sowie der Reisebegleitung zu empfehlen. Die Jugendmannschaften trennten sich 11:2 (3:1) für Spandau.

Wilmersdorf 2. Männer spielte in der zweiten Halbzeit durch die große Ueberlegenheit mit Klausdorf 2. Katze und Maus. Trotzdem gewannen sie noch mit 10:1 (5:0). Zum Anfang machte Klausdorf noch überraschende Angriffe, aber dann war es bald vorbei. Im Fang zeigte Klausdorf gute Sicherheit, jedoch fehlte Ballberechnung und Stellungsspiel. In der letzten Viertelstunde wehrte öfters niemand von der Wilmersdorfer Verteidigung ab, jedoch fand der Ball nur einmal das Tor.

FTGB.-Mitte verlor gegen Potsdam mit 9:0 (4:0).

Fußball-Weltmeisterschaft

In den Spielen um die Fußballweltmeisterschaft in Montevideo wurde wider Erwarten die französische Mannschaft von der chilenischen Mannschaft knapp 1:0 (0:0) geschlagen. Argentinien besiegte Mexiko mit 6:0.

Im weiteren Verlauf mußten die Franzosen, die gegen Argentinien eine so große Partie geliefert hatten und nur 0:1 unterlegen waren, eine zweite Niederlage einstecken. Sie wurden diesmal von Chile mit dem gleichen Ergebnis 1:0 geschlagen. Das Treffen Argentinien—Mexiko nahm einen torreichen Verlauf und sah die Argentinier schließlich mit 6:3 Toren erfolgreich. Argentinien und Chile haben nunmehr am Dienstag um den ersten Platz in der Gruppe 1 zu kämpfen, während Uruguay und Rumänien am gleichen Tage um den Endersolg in Gruppe 3 streiten werden. In den Gruppen 2 und 4 stehen in Jugoslawien bzw. Nordamerika bereits die Sieger fest.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Freie Schwimmer Charlottenburg 04 E. V. Dienstag, 20 Uhr, im Lokal von Jaenicke, Kaiserin-Augusta-Allee 72, Schwimmwartssitzung. Sämtliche Stettinfahrer müssen erscheinen.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbund „Solidarität". Ortsgruppe Groß-Berlin, 5. Abteilung. Am 18. Juli starb unsere Genossin Frau Therese Sankowski. Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 22. Juli, 16 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt. Rege Beteiligung wird erwartet. — Alle Genossen, die Interesse an einer gemeinsamen Bahnfahrt zum Bundesfest nach Dresden haben, treffen sich am Montag, 21. Juli, 20 Uhr, bei Schreiber, Teltstr. 63.

FTGB. Bz. Lichtenberg. Da sämtliche anderen Hallen geschlossen sind, turnen von jetzt ab: Jungmädchen und Frauen über 25 Jahre Mittwochs in der Schulturnhalle in Stralau, Alt-Stralau 36, 20—22 Uhr. Männliche Jugend, Männer und Altersriege: Freitags von 20—22 Uhr ebenda. — Jeden Mittwoch: Platz in der Kanalstr. ab 18 Uhr. Die Eröffnung unserer Hallen wird allen Mitgliedern bekanntgegeben.

Freie Schwimmer Groß-Berlin e. V., Gruppe Lichtenberg. Versammlung bei Wegener, Frankfurter Allee 226, am Sonnabend, 26. Juli, 20 Uhr. Gruppe Mitte: Frauen-Versammlung Geschäftsstelle Glasserstr. 86, Donnerstag, 24. Juli, 20 Uhr. Die für Montag, 21. Juli, angesetzte Vereinsfrauenversammlung betrifft nur Gruppe Friedrichshain.

Montag, 21. Juli.

Berlin.

16.05 Dr. Alfred Werner: Estland.
16.30 Lieder (Fatma Djemilé, Sopran; am Flügel Julius Bürger).
Anschließend Konzert. 1. Lieder (Edmund Josefiak, Tenor; am Flügel Julius Bürger). — 2. a) Scarlatti: Zwei Sonaten; b) Schumann: Abegg-Variationen, op. 1 (Edgar Weinkauf, Klavier). — 3. Lieder (Edmund Josefiak). — 4. Chopin: Scherzo B-Moll, op. 31 (Edgar Weinkauf). — 5. Lieder (Edmund Josefiak).
17.30 Karl Vogt: Wander- und Lagerleben.
18.00 Heinrich Pfeiffer: Erlebnisse eines Tropenjournalisten.
18.30 Heinz Stroh: „Jugend vor und nach dem Kriege."
19.00 Arbeitsmarkt.
19.05 Unterhaltungsmusik.
20.30 Von Wien: Konzert. Ltg.: Prof. Robert Heger. Solistin: Kammersängerin Berta Kiurina. 1. Nicolai: Ouvertüre zu „Die lustigen Weiber von Windsor". — 2. Gustav Mahler: Lieder. — 3. Korngold: Lautenlied der Marietta aus „Die tote Stadt". — 4. Rich. Strauß: Don Juan, sinfonische Dichtung. — 5. Heger: Sinfonie Nr. 1, D-Moll, op. 13. (Wiener Sinfonie-Orchester.)
Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Schallplattenkonzert.
17.30 Rektor Manshake: Die ländliche Fortbildungsschule.
18.00 Georg Vinamägi: Estnische Volkslieder.
18.30 A. Meyer-Rinteln: Im Teutoburger Wald.
19.00 Lisbet Dill: Reise durch Lothringen.
19.25 Dr. Hermann Reischle: Zweckmäßige Absatzgestaltung im Gartenbau.
20.00 Köln: Abendmusik.
21.00 Köln: Kirmes.

Republikanische Massenkundgebung in Röntgental

In der kleinen Kolonie Röntgental, der Stätte des brutalen Ueberfalls der Nationalsozialisten auf Reichsbannerleute, der zur Zeit das Berliner Gericht beschäftigt, marschierte am Sonntag das Berliner Reichsbanner auf, um gegen die nationalsozialistischen Mordtruppen zu demonstrieren. Vor dem Lokal Meissel, an der gleichen Stelle, wo die Kugeln der Nationalsozialisten einen Unbeteiligten töteten und drei Reichsbannerkameraden verletzten, trat das Reichsbanner zu einem eindrucksvollen Aufmarsch an, und marschierte durch die Straßenbezirke des Ortes. Am festlich ausgeschmückten Goetheplatz nahm der Zug Aufstellung. Auch an der Schlußkundgebung fiel die besonders starke Beteiligung der Röntgentaler Einwohnerschaft auf. Kamerad Arno Scholz wies in seiner Ansprache nach, daß die Nationalsozialisten feige und hinterhältig sind, daß sie sich vor ihren Kumpanen ihrer Mordtaten rühmen, und vor Gericht kneifen. Die Anklagebank in Moabit zeigt die Elite der Nationalsozialisten. Verkrachte Existenzen und höhere Schüler. Das Reichsbanner begrüßt die Initiative der preußischen Staatsregierung in der Frage des Uniform- und Waffenverbots. Eine doppelte Wahlarbeit erwartet uns. Einmal wird jeder Reichsbannermann in seiner politischen Partei tatkräftig mitarbeiten und darüber hinaus wird auch das Reichsbanner seine Aktivität während des Wahlkampfes verstärken, und zwar ausschließlich zu einer Aufklärungsarbeit gegen die Nationalsozialisten. Ein Hoch auf die Republik schloß die Veranstaltung, die wohl die ganze Bevölkerung Röntgentals auf die Beine gebracht hatte.

*

In Schönefeld veranstaltete das Reichsbanner eine republikanische Feier, die die Nationalsozialisten mehrfach zu stören versuchten. In den Abendstunden fielen die Nationalsozialisten über drei Reichsbannerkameraden her, die sich recht kräftig wehrten und auch ihre Kameraden herbeiriefen. Die Nationalsozialisten gingen in das Lokal von Ebertus und warfen von dort mit Bierseideln und anderen Gegenständen nach den Reichsbannerleuten. Aus dem Lokal wurden auch Schüsse abgegeben, und zwar, wie von zwei Zeugen festgestellt werden konnte, von dem Nationalsozialisten Fälsch. Die Kameraden wollten den Schießhelden feststellen und versuchten in das Lokal einzudringen. Ueberfallkomandos trennten die beiden Gruppen und stellten auf Verlangen der Reichsbannerleute die im Lokal anwesenden Nationalsozialisten fest.

Schweidnitz gegen Reichsbanner.

Erinnerungen an ein deutsches Gericht / Von Otto Landsberg M. d. R.

Die Zeitungsnachrichten über die Begründung, mit der die Strafkammer in Schweidnitz ihr Urteil im Landfriedensbruchprozeß gegen die Nationalsozialisten versehen hat, haben nicht gerade angenehme Erinnerungen an eine Strafsache in mir wachgerufen, in der ich vor fünf Jahren vor dem Schöffengericht in Schweidnitz zusammen mit meinen Parteifreunden Bandmann, Radbruch und Bärensprung 39 Reichsbannermitglieder verteidigt habe. Sie sollten sich bei einem Zusammenstoß mit Stahlhelmern des Landfriedensbruches schuldig gemacht haben. Damals hatte ich den Eindruck, vor einem Gericht zu stehen, das

dem Stahlhelm seine Gunst schenkte.

Ob man einen Fortschritt darin zu erblicken hat, daß die Sympathien des jetzt tätig gewordenen Gerichts Herrn Hitler zu gehören scheinen, lasse ich dahingestellt. Die Nationalsozialisten hatten in Schweidnitz Glück; sie wurden von der Anklage des Landfriedensbruches freigesprochen. Die Reichsbannerleute waren Pechvögel, denn 23 von ihnen wurden damals wegen Landfriedensbruches mit Strafen, die von drei Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis gingen, belegt. Es gereicht mir zur Genugtuung, mitteilen zu können, daß das Amnestiegesetz von 1925 sie vor der Notwendigkeit bewahrt hat, ihre Strafen zu verbüßen.

Mir liegt es fern, anzunehmen, daß die Mitglieder des Schweidnitzer Gerichts in jenem Falle von vor fünf Jahren das Recht gebeugt haben, aber ich habe selten ein solches Maß von

Unfähigkeit, sich in Anschauungen anderer Menschen zu versetzen

und sich von eigenen, vorgefaßten Meinungen freizumachen, erlebt wie bei den Menschen, die dazu berufen waren, in jener Sache als Richter zu fungieren. Die beiden Schöffen waren die Witwe eines Erbscholtiseibesitzers und ein Gutsbesitzer. Die Schöffin, die das Abzeichen des Königin-Luise-Ordens um den Hals trug, machte auf der ihr vorliegenden Liste der Zeugen einen Strich hinter dem Namen eines jeden von ihnen, der auf die Frage des Vorsitzenden erklärte, er wolle den Eid in der weltlichen Form leisten. Wahrscheinlich erachtete sie diese Zeugen für besonders glaubwürdig. Wir Verteidiger brachten durch Vermittlung des Staatsanwalts diese Tatsache, die dem Vorsitzenden merkwürdigerweise verborgen geblieben war, zu seiner Kenntnis. Er scheint es indessen nicht für nötig gehalten zu haben, der Dame die Unzulässigkeit ihres Tuns vor Augen zu führen, denn sie setzte es weiter fort. Von den rechtsgelehrten Richtern hatte der eine zu den Akten angezeigt, er habe einmal an einer Veranstaltung des Stahlhelms teilgenommen und habe an dem, was er dort gehört und gesehen habe, solches Wohlgefallen empfunden, daß er um Aufnahme nachgesucht habe; er habe aber später an die Möglichkeit gedacht, daß er im Falle von Konflikten zwischen Stahlhelm und gegnerischen Organisationen als Richter in eine üble Lage geraten könne, und habe deshalb sein Aufnahmegesuch zurückgezogen. Für befangen halte er sich nicht. Wir Verteidiger sind uns darüber einig geworden, von der Ablehnung dieses ahnungsvollen Mannes Abstand zu nehmen, weil wir uns darüber klar waren, daß jeder seiner Kollegen, der an seine Stelle getreten wäre, die gleichen Sympathien für den Stahlhelm gehabt hätte wie er, ohne daß auch jeder andere sie eingestanden hätte.

Den Gegenstand der Anklage bildete ein blutiger Zusammenstoß zwischen Stahlhelm und Reichsbanner, der sich bei einer Veranstaltung des ersteren in Striegau ereignet hatte. Er hätte meiner Meinung nach vermieden werden können und müssen und ich spreche die Reichsbannerleute von Schuld nicht frei. Daran ist aber nicht der geringste Zweifel möglich, daß nicht nur von ihnen, sondern von beiden Seiten gesündigt worden ist und daß es auf beiden Seiten Heißsporne gegeben hat, die die Gelegenheit zu einer Schlägerei gerne benutzt haben. Und da war es bezeichnend, daß die sämtlichen in Betracht kommenden

öffentlichen Gewalten einfach blind waren für die Mitverantwortlichkeit der Stahlhelmleute

und die ganze Schuld den Angeklagten und ihnen allein zuschoben. Von der Polizei in Striegau will ich gar nicht sprechen. Wer kann einem ehemaligen Unteroffizier Vorwürfe darüber machen, daß er aus seiner Haut nicht heraus kann, daß er z. B. die Aufforderung, den Stahlhelmern den Gebrauch einer verbotenen Fahne zu verbieten, mit Schimpfworten beantwortete, wenn geschulte Juristen, deren Rechtsgefühl imstande sein müßte, sie vor Einseitigkeit zu bewahren, die Dinge gleichfalls nicht objektiv betrachten können. Die Staatsanwaltschaft hatte von vornherein die Untersuchung lediglich gegen die Reichsbannerleute geführt.

Erst in der Hauptverhandlung stellte sich aber heraus, daß der erste Angriff einer zusammengerotteten größeren Schar von Leuten vom Stahlhelm, Ortsgruppe Liegnitz, ausgegangen war, der nach einigen unbedeutenden Rempeleien zwischen Einzelpersonen zur Attacke übergegangen war. Die Tatsache, daß dieser Vorstoß die Tatbestandsmerkmale des Landfriedensbruches hatte, mußte auch der Vertreter der Staatsanwaltschaft zugeben. Wie rechtfertigte er die Nichterhebung der Anklage? Damit, daß die Liegnitzer Stahlhelmer in Striegau unbekannt gewesen seien, so daß man

ihre Namen nicht habe feststellen können.

Daß jeder Verein Listen seiner Mitglieder hat, und daß das Vorliegen des Verdachtes einer strafbaren Handlung die Staatsanwaltschaft zur Beschlagnahme des Verzeichnisses der Mitglieder des Liegnitzer Stahlhelms berechtigt hätte, scheint dem Oberstaatsanwalt in Schweidnitz nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Die Aussage eines Entlastungszeugen namens Wolfny schien der Staatsanwaltschaft verdächtig zu sein. Sie kündigte sofort während der Verhandlung an, daß sie gegen den Zeugen ein Verfahren wegen Meineides eingeleitet habe. Zwei Stahlhelmführern wurden starke Verstöße gegen die Wahrheit nachgewiesen. Der eine von ihnen, der Striegauer Stahlhelmleiter Koch, bekundete mit aller Bestimmtheit, daß der Hauptangeklagte, Reichsbannermann Müller, mit einer Wagendeichsel nach einem im Zuge einhergehenden Stahlhelmer geworfen habe. Als dann dieser Stahlhelmer selbst auf dem Zeugenstand erschien, erklärte er, der Wurf sei von einem ganz anderen Manne ausgegangen. Koch blieb gleichwohl bei seiner Bekundung und beschwor sie. Ein anderer Stahlhelmer, ein mittlerer Gerichtsbeamter namens Veith aus Steinau, bekundete, ein Beamter in dem benachbarten Orte Steinau habe ihm mitgeteilt, bei einer ähnlichen Veranstaltung sei einer der Angeklagten ihm in höchstem Maße renitent gegenübergetreten. Wir Verteidiger beantragten die Ladung dieses Beamten, und es stellte sich heraus, daß an der Bekundung Veiths kein wahres Wort war. Weder hatte der bezichtigte Angeklagte sich gegen ihn widerspenstig benommen, noch hatte er darüber dem Veith eine Mitteilung gemacht. Von einer Untersuchung wegen Meineides, die die Schweidnitzer Staatsanwaltschaft gegen Koch und Veith eingeleitet hätte, ist nichts bekannt geworden. Ein harmloser Striegauer Arbeiter Leffel war von den Stahlhelmern

in geradezu grauenhafter Weise mißhandelt

worden. Um sich zu rechtfertigen, behaupteten die Subjekte, der Geschlagene habe vorher eine Schußwaffe abgefeuert. Er selbst und sein Begleiter bestritten dies auf das Entschiedenste. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen ihn noch während der mehrere Wochen dauernden Hauptverhandlung den Erlaß eines Strafbefehls wegen Gebrauchs einer Schußwaffe. Das Hauptziel der Staatsanwaltschaft war, die Verurteilung des angeblichen Organisators des Landfriedensbruches, des Lehrers Geburt aus Gräben, zu erzielen. Durch eine große Zahl von Zeugenaussagen wurde bewiesen, daß dieser Mann nicht gehetzt und geschürt, sondern sich mit größtem persönlichen Mut für die Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt hatte. Das hielt die Staatsanwaltschaft nicht davon ab, gegen ihn eine hohe Gefängnisstrafe zu beantragen; ihre Vertreter meinten, Geburt habe sich durch seine Schlichtungsversuche nur ein Alibi sichern wollen. Das Gericht vermochte ihnen allerdings hierin nicht zu folgen, sondern sprach Geburt frei. Aber im großen ganzen war das Gericht ebenso eingestellt wie die Staatsanwaltschaft.

Es war nicht zu leugnen, daß die Stahlhelmer von vornherein zu einem Zusammenstoß mit den Striegauer Arbeitern entschlossen waren und sich darauf durch Mitnahme aller möglichen Waffen vorbereiteten. Es war ferner erwiesen, daß aus Stahlhelmkreisen Morddrohungen gegen den beim Stahlhelm besonders verhaßten republikanischen Lehrer Geburt ausgestoßen worden waren. Und da war es für uns Verteidiger geradezu niederdrückend, daß wir sehen mußten, wie sich die Richter förmlich mit Gewalt dagegen auflehnten, den die Stahlhelmer belastenden Zeugenaussagen Glauben zu schenken. Wenn die Stahlhelmer aus Handgranaten, die einwandfreie Zeugen in ihrem Besitz gesehen hatten, Bierflaschen machten, fanden sie ohne weiteres bei dem Gericht Glauben; und als ein Zeuge bekundete, daß er bei den Stahlhelmern Gummiknüppel gesehen habe, fragte ihn jener Richter, der einst um die Aufnahme in den Stahlhelm nachgesucht hatte,

ob es nicht kleine Flöten gewesen sein könnten.

Ganze Tage der Verhandlung wurden damit ausgefüllt, aufzuklären, ob den sozialdemokratischen Landrat des Striegauer Kreises, Daubenthaler, eine Verantwortung für die Anklagevorgänge treffe. Wir Verteidiger fragten uns vergebens, was diese Untersuchung mit der Anklage zu tun habe, da Daubenthaler nicht etwa unter den Angeklagten war. Erst kurz vor Schluß der Verhandlung erhielten wir die Aufklärung. Der Stahlhelm hatte am Tage nach den Striegauer Vorfällen ein geheimes Schreiben versandt, in dem er seine Anhänger u. a. aufforderte, alles Material heranzutragen, das sich gegen Daubenthaler ermitteln lasse, damit seine Entfernung aus dem Amte herbeigeführt werden könne. Und dieses Ziel des Stahlhelms suchten Staatsanwaltschaft und Gericht zu fördern. Der Stahlhelmer Oberlehrer Baier aus Liegnitz erdreistete sich, in seiner Aussage von den Reichsfarben Schwarzrotgeld zu sprechen. Ich fuhr ihm gehörig über den Mund, worauf er sagte: „Oder Schwarzrotgold." Als ich den Vorsitzenden, es war derselbe, der in erster Instanz den Prozeß gegen die Nationalsozialisten geleitet hatte, ersuchte, dem Zeugen eine Rüge zu erteilen, erwiderte er milde: „Er hat sich ja schon berichtigt."

Ich hab Schweidnitz nach Beendigung der Verhandlung mit dem Gefühl unsagbarer Bitterkeit verlassen und ich hoffe, daß es mir erspart sein wird, noch einmal zur Ausübung meiner Berufstätigkeit in das hübsche schlesische Städtchen zurückzukehren, wenigstens solange, bis die Justizverwaltung dafür gesorgt hat, daß die Rechtsprechung auch in Schweidnitz von Männern ausgeübt wird, die imstande sind, die erste Pflicht des Richters zu üben, die Unparteilichkeit!

Verbandstag der Bergarbeiter

Gedenkfeier für die Hausdorfer Kameraden.

Breslau, 21. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag begann hier mit einem freigewerkschaftlichen Jugendtreffen die 27. Generalversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes. Mit der Jugend fanden sich tausende alter Kämpfer in der Jahrhunderthalle zusammen. Durch das Rot unzähliger Fahnen blickt schwarzer Trauerflor, der die Opfer der Hausdorfer Katastrophe ehrt. Im Namen des Verbandes gedenkt der erste Vorsitzende Husemann in warmen Worten der Opfer von Hausdorf. Dejardin-Brüssel, Vizepräsident der Bergarbeiterinternationale, überbrachte die Grüße der ausländischen Verbände.

Die eigentliche Eröffnung des Verbandstages war in ihrem ersten Teil dem Gedächtnis der Hausdorfer Opfer gewidmet. In den beiden letzten Jahren hätten im preußischen Bergbau, so führte Husemann aus, 23 Unglücksfälle 250 Tote und 150 Verletzte gefordert. Wenn sich jetzt das ganze Volk demutsvoll vor den Opfern neige, so werde keinem Familienvater das Leben zurückgegeben. Würde man den lebenden Bergarbeitern nur den zehnten Teil der Anerkennung entgegenbringen wie den Toten, dann stände es um den Schutz und

die Lebensbedingungen der Bergleute

besser als jetzt. Alle Kräfte müßten angespannt werden, um die Schutzbedingungen für die Bergarbeiter zu verbessern und die Antreiberei durch die Rationalisierung abzuschaffen bzw. die Arbeitszeit zu verkürzen. So würden die Toten des Bergbaus am besten geehrt.

Der zweite Vorsitzende des Bergarbeiterverbandes Schmidt begrüßte im Anschluß an die Trauerkundgebung die 150 Delegierten der Generalversammlung und die Gäste. Am Schicksal des Ostens, so führte Schmidt weiter aus, sei das ganze Deutsche Reich stärkstens interessiert. Der einzige Lichtstrahl der letzten Zeit, die Rheinlandräumung, sei mit das Werk der Gewerkschaften. Sie hätten sich in schwerster Zeit immer als erste Stütze der Republik erwiesen. Jetzt gelte es, eine

Verständigung bezüglich der Saargruben

zu suchen, um mit den 25 000 organisierten Kollegen wieder in Verbindung zu kommen. Die Lösung könne nur so erfolgen, daß die Gruben an ihre früheren Besitzer zurückgegeben werden.

Jeder Versuch, einen Lohnabbau im Bergbau durchzuführen, werde den stärksten Widerstand der Bergarbeiter und der Organisationen finden. Der Weg aus der Wirtschaftskrise müsse auf die Stärkung der Kaufkraft des arbeitenden Volkes hinauslaufen. Die Bergarbeiter würden die bevorstehenden schweren Kämpfe bestehen, wenn sie einig seien. — Die eigentlichen Verhandlungen wurden heute aufgenommen.

Nächtliches Feuer am Gesundbrunnen.

Dachstuhl völlig ausgebrannt. — Brandstiftung vermutet.

In der Nacht zum Sonntag wurde der Dachstuhl des Quergebäudes Hochstraße 43 durch ein Feuer völlig zerstört. Infolge des heftigen Windes griffen die Flammen mit rasender Geschwindigkeit um sich. Unter großen Anstrengungen gelang es den Löschzügen nach fast zweistündiger Tätigkeit, den Brand niederzukämpfen. Als Entstehungsursache wird Brandstiftung vermutet.